

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterdamm 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 131.

Sonntag, den 8. Juni 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die doppelte Konkurrenz.

Im „Zentralblatt für Sozialpolitik“ („Soziale Praxis“) veröffentlicht der bekannte konservative Volkswirtschaftler Dr. Rudolf Meyer unter obigem Titel folgende interessante Ausführungen:

Amerika hat die niedrigen Kornpreise erzeugt; erst thaten das die „Vereinigten Staaten“, darauf begann Argentinien dasselbe. Deutsche agrarische Schriftsteller trübten, die amerikanische Konkurrenz werde bald enden. Anders Friedrich Engels: „Der Anbau dieser Steppen, Prärien, Pampas, Alanos u. ist erst in den Anfängen begriffen; seine unwägbare Wirkung auf die europäische Landwirtschaft wird sich noch ganz anders fühlbar machen als bisher.“ sagt er (in einer Anmerkung zu R. Marx' Kapital, 3. Band, S. 210). Ich bin derselben Ansicht wie Engels und war doch auch drüben und baute dort selbst Getreide. Nun lese ich nicht nur in agrarischen Zeitschriften, der „niedrige Getreidepreis“ sei ein Unglück für die deutsche Landwirtschaft, sondern der preussische Staatsrath ist derselben Ansicht und beräth „Maßregeln zur Hebung des Getreidepreis“. Diese hohe Konkurrenz möchte also die Wirkung der amerikanischen Konkurrenz aufheben. Ein Riesenunternehmen! Fast gleichzeitig erinnert uns derselbe Engels in der Einleitung zum Abdruck Marx'cher Artikel vom Jahre 1850, daß sie dessen erster Versuch waren, ein Stück Zeitgeschichte vermittelt seiner materialistischen Geschichtsauffassung aus der gegebenen ökonomischen Lage zu erklären. Diese Art Geschichtsschreibung verdrängt schon die pragmatische. Der Mensch, sogar der „große Staatsmann“, wird aus dem Subjekt zum Objekt der Geschichte. Wer denkt, er schiebe, wird geschoben. Der preussische Staatsrath verhält sich noch pragmatisch. Er will schieben. Er sucht nach Mitteln zur Aufhebung der preisdrückenden Wirkung der amerikanischen Konkurrenz und verzweifelt nicht daran, sie zu finden. Ich glaube aber auch nicht, daß er diese Mittel finden wird, und wenn er sie fände, so würde ich das für ein Unglück halten.

Warum soll er sie nicht finden? Weil alle großen wirtschaftlichen Evolutionen allgemein gewirkt haben, alle Staaten, welche von ihnen betroffen wurden, gleichartig beeinflusst haben. Unter solchen Evolutionen verstehe ich wesentliche Veränderungen in der Waarenwelt und mit dem Gelde. In der Waarenwelt: Aenderung der Handwerkszeuge, Maschinen, Kombination der Arbeiter, genug im Produktionsprozeß; ferner Aenderungen im Transportwesen, wie Verlegung der Handelswege, Uebergang vom Saumpfad zur Chaussee, zur Eisenbahn. Veränderung des Geldes, nun das weiß Jedermann, daß das viele Gold und Silber, welches wir im Laufe des Jahrhunderts periodisch von überseeischen Ländern erhielten, die europäischen Preise gleichmäßig beeinflusst hat, und sich kein Staat dauernd dieser Bewegung der Preise entziehen konnte, der im Weltverkehr stand und seiner Kulturstufe nach stehen mußte. Ich glaube also, der preussische Staatsrath erkennt eine dauernde Weltrevolution und hält sie für eine momentane Erkrankung des Wirtschaftssystems, welche lokalisiert und sanirt werden kann.

Sollte er Mittel finden, den Getreidepreis dauernd hoch über dem Weltmarktpreise zu halten — es steht in Deutschland Brodform $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ höher, und das genügt den Agrariern noch nicht — so würde das die deutsche Volkswirtschaft ganz ruinieren. Denn die amerikanische Getreidekonkurrenz ist ein Glück für Europa. Sie ist das einzige Gegengift, das Chinin gegen das „gelbe Fieber“, gegen die chinesisch-japanische Industrie-Konkurrenz, welche die Erschließung Chinas durch den zweifelhafte Schwertschlüssel Japans über Europa verhängen wird. Derjenige Theil Europas, zu dem Deutschland gehört, ist schon die „Weltstadt“, wie es England früher allein war. Er produziert und exportirt Industriewaren und bezahlt damit Lebensmittel. Man muß China Schulden machen, um Kriegskosten zu zahlen. Darum muß es mehr verkaufen als bisher, und das können nur Waaren sein. Fabriken werden dort entstehen, damit das Reich Zinsen zahlen könne. Anstatt Käufer von Europa, wird China sein Waarenkonkurrent. Seine Arbeiterschaft lebt von Reis, und der ist dort so billig, wie Weizen in Liverpool. Wollen wir, sowie China industriell geworden, noch Waaren verkaufen, müssen wir

für Weizen in Berlin, Elberfeld und Mühlhausen nicht mehr zahlen, als er in Manchester und Reis in China kostet.

Die amerikanische Konkurrenz ist ein Segen für Europa, weil sie es der weißen Rasse vielleicht möglich machen wird, die tödtliche Waarenkonkurrenz der gelben Rasse zu ertragen.

Der angezogene Beschluß des preussischen Staatsraths beruht auf einer irrthümlichen Auffassung der Weltwirtschaft, die zwei inverse Evolutionen vollzieht — amerikanische Ackerbau Konkurrenz gegen ostasiatische Industrie-Konkurrenz — und möchte die erstere lahmlegen, wodurch Deutschlands Industrie von der letzteren lahmgelegt werden würde. Der Staatsrathsbeschluß ist wirtschaftlich reaktionär.

Klostergeheimnisse.

In dem unter dieser Ueberschrift in voriger Nummer gemeldeten Prozeß, der augenblicklich in Aachen sich abspielt, wurde die Zeugenvernehmung am Sonntag und Dienstag fortgesetzt. Bemerkenswerth ist der Unterschied im Auftreten der von der Vertheidigung geladenen Zeugen und derjenigen, welche an den in der Broschüre geschilderten Vorgänge direkt oder indirekt theilhaftig sind. Während Erstere bis jetzt freimüthig und offen gesprochen haben, machen die Letzteren fast durchweg den Eindruck, als ob sie mit der Sprache nicht recht heraus wollten und allerlei zu verbergen hätten.

Da ist zunächst ein Kanonikus aus Schottland, der über die Vergangenheit der Hauptperson, des Zeugen Forbes, Auskunft giebt und sich sehr gewunden und reservirt ausdrückt. Er beschuldigt Forbes der Trunksucht und anderer wenig angenehmen Eigenschaften, muß aber auf Befragen zugeben, daß er fast Alles nur von Hörensagen wisse. Ein Aachener Polizeikommissar findet es bedenklich, daß Forbes mit „geringen Leuten“, wie Hausirer u., verkehre.

Interessant sind die Aussagen der Klosterbrüder selbst, interessant insofern, als sie trotz der augenscheinlichen Zurückhaltung dieser Zeugen gradezu entsetzliche Zustände in der frommen „Heilanstalt“ aufdecken. So erklärt z. B. der Zeuge Bruder Alexander, ebemaliger Bahn-Assistent Wirth: Eines Abends im Mai 1890 sei er von dem Bruder Heinrich in das Zimmer des Forbes gerufen worden. Forbes sei stark angetrunken gewesen und als er das Zimmer betrat, nahm Forbes ein Kruststück von der Wand und wollte ihn schlagen. Dies sei ihm aber nicht gelungen. Er habe dem Forbes die Zwangsjacke angelegt und habe sich alsdann nicht weiter um die Sache gekümmert.

Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Niemeyer: Forbes war freiwilliger Pensionär? — Zeuge: Jawohl. — Vertheidiger: Und trotzdem hielten Sie sich für berechtigt, dem Manne die Zwangsjacke anzulegen? — Zeuge: Ich war bloß Untergebener und handelte nur auf Befehl. — Vertheidiger: Von wem erhielten Sie den Befehl? — Zeuge: Von dem Subrektor, Bruder Heinrich. — Staatsanwalt: Hielten Sie den Forbes für betrunken oder für verrückt? — Zeuge: Für betrunken. — Staatsanwalt: Einem Betrunknen legt man doch nicht die Zwangsjacke an? — Zeuge: Ich hatte nur die Befehle meiner Vorgesetzten auszuführen. — Präsident: Haben Sie sonst eine besondere Wahrnehmung an Forbes gemacht? — Zeuge: Nein, ich wurde sehr bald nach jenem Vorfall nach England versetzt. — Präsident: Haben Sie außerdem einmal gesehen, daß an Kranken Strafmittel angewendet wurden? — Zeuge: Ich habe einmal gesehen, daß ein Kranker eine halbe Stunde knien mußte. — Präsident: Wurde ihm das befohlen? — Zeuge: Jawohl, von dem Wärter Krings. — Vertheidiger Rechtsanwalt Lenzmann: Haben Sie einmal gesehen, daß gegen Kranke die Douche angewendet wurde? — Zeuge: Ja, ich habe einmal gesehen, wie ein Kranker in der Douche war. — Vertheidiger: Wie lange wurde der Kranke in dieser Weise im Wasser gehalten? — Zeuge: Mehrere Minuten. — Vertheidiger: Kannten Sie die schmutzige Station, in der sich Kranke befanden, die den Roth unter sich gehen lassen? — Zeuge: Jawohl. — Vertheidiger: Sind auch Kranke, die nicht den Roth unter sich gehen ließen, bestraft worden? — Zeuge: Jawohl, aus meiner Station ist einmal ein Mann Namens Friedrich Hahn zwei Tage lang bestraft worden. — Vertheidiger: Wer hatte die Ueberführung des Kranken in die schmutzige Station anbefohlen? — Zeuge: Der Rektor, Bruder Oberbeck.

Der frühere Hauskaplan in Mariaberg, der Kaplan Gilmann erklärt zunächst, er habe bei einer Gelegenheit Forbes für betrunken gehalten, und in Folge von Kreuz- und Querfragen sagt er dann: Forbes sei verrückt gewesen. Nun bemerkt der Vertheidiger Lenzmann: Sie müssen doch zweifellos den Forbes für betrunken gehalten haben, denn Sie sagten, daß Sie den Forbes beratteten aus Ihrem Zimmer stießen, daß er zu Boden fiel, einen Verrieten behandelte man doch aber nicht berattig? — Zeuge: Warum nicht? — Verth. Rechtsanwalt Lenzmann: Warum nicht, weil das unmenschlich ist. Also der fromme Gottesmann muß sich von dem Advokaten erst belehren lassen, daß die Mißhandlung eines Geisteskranken unmenschlich sei! Bezeichnend ist auch, daß eine von der Vertheidigung geladene Zeugin auf Veranlassung der Aegianerbrüder nach Hause gegangen ist.

Bemerkenswerthe Aufschlüsse über die „Krankenpflege“ der Aegianer giebt die Vernehmung des Klosterbruders Aloisius, mit seinem bürgerlichen Namen Matthias Schmidt. Dieser war früher in Mariaberg und ist jetzt in Köln-Lindenthal. Er befinde sich auf Befragen: Er sei früher Bader und Brauer und zuletzt

Fremdenführer gewesen. Er sei mehrere Male mit Forbes ausgegangen. Einmal sei er mit Forbes in einen Kaufladen gegangen. Dort habe Forbes mit der Faust auf den Ladentisch geschlagen, sobald die Leute ihn für verrückt hielten. — Präsi.: Sollte Forbes dies nicht gethan haben, weil er den Verkäufer nicht verstand? — Zeuge: Das glaube ich nicht. — Im Weiteren befinde der Zeuge: Bei einem zweiten Ausgange sei Forbes in sehr zutraulicher Weise an eine vor einem Kaufladen stehende Frau herangetreten und ein drittes Mal habe er sich gegen junge Damen ungeschicklich benommen. — Präsident: Worin bestand diese Ungeschicklichkeit? — Zeuge: Er hat unpassende Redensarten geführt. — Präsident: Haben sich denn die Damen darüber beschwert? — Zeuge: Die Damen sagten zu mir: Ich sollte ein anderes Mal allein kommen und den Mann nicht mehr mitbringen. — Präsident: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß kein Zeuge nöthig hat, sich selbst zu belasten. Wenn Sie also der Meinung sind, Sie könnten sich durch Beantwortung einer Frage einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen, dann können Sie erklären: Ich verweigere auf diese Frage die Antwort. Ich richte nun die Frage an Sie, haben Sie gesehen, daß während Sie in Mariaberg waren, dort Kranke mißhandelt wurden? — Zeuge: Nein. — Präsident: Haben Sie gesehen, daß gegen Kranke die Douche angewendet wurde? — Zeuge (nach längerem Zögern): Jawohl. — Präsident: Ist Ihnen ein bestimmter Fall erinnerlich? — Zeuge: Es ist ein Mal ein Kranker in den Vottich gefetzt worden. — Zeuge: Aus welchem Grunde geschah das? — Zeuge: Der Kranke zerriß fast alle Nächte sein Hemd. — Präsident: Wie weit wurde der Kranke untergetaucht? — Zeuge: Mit dem Kopfe wurde er nicht untergetaucht. — Präsident: Ich habe vom Kopfe auch nicht gesprochen, der Kranke ist doch aber jedenfalls mit dem Körper in den Vottich getaucht worden? — Zeuge: Allerdings. — Rechtsanwält Oster: Wissen Sie, wer das veranlaßt hat? — Zeuge: Das ist unbekannt. — Zeuge (nach längerem Zögern): Das war meine Wenigkeit selbst. (Große Bewegung unter den Zuhörern.) — Präsident: Weshalb sagen Sie das nicht gleich? — Der Zeuge schweigt. — Präsident: Wie lange mußte der Kranke in dem Vottich bleiben? — Zeuge: Einige Sekunden. — Präsident: Hatte Ihnen dies Jemand anbefohlen? — Zeuge: Nein. — Präsident: Haken Sie auch Kranken die Zwangsjacke angelegt? — Zeuge: Jawohl, dies geschah oftmals, wenn die Kranken widerspenstig waren und sich in anderer Weise nicht bändigen ließen. — Präsident: Wie lange behielten die Kranken gewöhnlich die Zwangsjacke an? — Zeuge: Gewöhnlich eine Nacht. — Präsident: Ist Ihnen auch die schmutzige Station bekannt? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Es ist dies der sogenannte Rochusaal, in dem sich diejenigen Kranken befinden, die ihren Roth unter sich machen? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Wurden nun auch andere Kranke, die jene üble Angewohnheit nicht hatten, in die schmutzige Station gebracht? — Zeuge: Von meiner Station wurde einmal ein Kranker auf zwei Tage in die schmutzige Station gebracht. — Präsi.: Geschah dies als Strafe? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Wer hatte dies angeordnet? — Zeuge: Soweit ich mich erinnere, Bruder Oberbeck. — Präsi.: Ist Ihnen bekannt, daß auch Epileptiker zur Strafe in die schmutzige Station gebracht wurden? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Vertheidiger R. A. Lenzmann: Zeuge, Sie sind jetzt in Köln, sind Sie nicht, als Sie gestern hier ankamen, von den Aegianerbrüdern in Empfang genommen und im Kloster Mariaberg untergebracht worden? — Zeuge: Ja. — Vertheidiger: Haben die Brüder mit Ihnen über den Prozeß gesprochen, die Verantwortung dieser Frage steht auch unter Ihrem Bilde? — Zeuge: Nein. — Verth.: Haben die Brüder Ihnen gesagt, was Sie hier befinde sollen? — Zeuge: Nein. — Vertheidiger Rechtsanwalt Lenzmann: Es giebt doch außer dem vorhin erwähnten Vottich in der Anstalt noch eine Douche? — Zeuge: Jawohl. — Vertheidiger: Diese wurde auch gegen renitente Kranke in Anwendung gebracht? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Wollen Sie uns einmal genau sagen, wie diese Douche beschaffen war? — Zeuge: Die Kranken wurden in einen leeren Raum gebracht; in diesem befand sich ein Schlauch. Die Kranken wurden nun an die Wand gestellt und mit dem Schlauch, der einen starken Wasserstrahl von sich gab, bespritzt. — Präsident: Mache diese Prozedur auf die Kranken einen angenehmen Eindruck? — Zeuge: Das glaube ich nicht. — Präsi.: Die Kranken schrien wohl, wenn diese Prozedur an ihnen vorgenommen wurde? — Zeuge: Allerdings. — Präsi.: Wurden die Kranken während der Prozedur festgeschnallt? — Zeuge: Nein. — Präsi.: Blieben dieselben denn ruhig stehen? — Zeuge: Nein. — Präsi.: Dann ließen sie wohl immer im Kreise herum? — Zeuge: Jawohl. — Geh. Medizinalrath Dr. Gerlach: Wie lange dauerte wohl gewöhnlich eine solche Prozedur? — Zeuge: Etwa zwei Minuten. — Geh. Medizinalrath Professor Dr. Finkelnburg: Haben Sie, wenn Sie einem Kranken die Zwangsjacke anlegten, den Aegianer Zeugen erstatet? — Zeuge: Nein. — Sachverständiger: Waren Sie nicht dazu verpflichtet? — Zeuge: Nein. — Sachverständiger: Wurde bei Anwendung der anderen Strafmittel der Aegianer Anzeige erstatet? — Zeuge: Nein. — Präsi.: War der Douchenraum geheizt? — Zeuge: Es steht wohl ein Feuer darin, ich glaube aber nicht, daß derselbe geheizt war. — Präsi.: Wurden die Kranken mit entblößtem Körper in die Douche gefetzt? — Zeuge: Zumeist wohl, bisweilen wurde ihnen auch eine Schürze umgehängt. — Sachverständiger Dr. Ripping: In welchem Räume stand der Vottich? — Zeuge: In der Waschküche. — Sachverständiger: Hat die Douche sonst noch einen realen Zweck? — Zeuge: Daß ich nicht wüßte. — Sachverständiger: Es ist dies also eine vollständig mißbräuchliche Einrichtung? — Der Zeuge schweigt. — Sanitätsrath Dr. Capellmann: Ich bemerke, daß die Douche mit dem von mir erwähnten Tauchbad keineswegs identisch ist. Sie habe von der Douche erst durch die Broschüre Kenntniß erhalten.

Die Prozeßverhandlung dauert noch fort. Wir werden über den weiteren Verlauf und das Endergebnis berichten. Wie auch der Prozeß ausfallen möge, jedenfalls haben sich die Aegianer und ihre Helfer ein Verdienst dadurch erworben, daß sie den Schleier von diesen Klostermysterien hinwegrissen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die um Liebermann wollen sich nun auch ein Programm geben. Ihr Berliner Organ berichtet: „Nachdem im Laufe des Winters in fortlaufenden Sitzungen von der Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei die grundlegenden Ideen des neuen Programms festgestellt worden sind, tritt nunmehr am 18. d. M., Nachmittags 2 Uhr, im Reichstagsgebäude die in Eisenach gewählte Programmkommission zusammen, um den dem allgemeinen Parteitag der deutsch-sozialen Reformpartei vorzuliegenden Programmtext festzustellen. Der Parteitag wird in der zweiten Hälfte des September in Magdeburg oder Kassel abgehalten werden. In dem neuen Programm wird die Arbeiterfrage eine besondere Berücksichtigung erfahren.“ Liebermann und die Arbeiterfrage? Die Sache wird schon schief gehen.

Die Nationalliberalen sind bereits wieder an der Arbeit, die Regierung in eine neue Umsturzvorlage hineinzutreiben. Der bekannte nationalliberale Mitarbeiter der „Hamburger Nachrichten“, der in der letzten Reichstagsession bei der Umsturzvorlage im Vordergrund stand, meint, daß aus dem Scheitern der Umsturzvorlage die richtige Lehre gewonnen werden müsse, auf anderem Wege als auf dem Boden des gemeinen Rechts die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Fürst Hohenlohe habe in seiner Programmrede feierlich erklärt, die Regierung könne dem durch den Wegfall des Sozialistengesetzes eingetretenen Gehens nicht mehr zusehen. „Wenn sie jetzt, nach dem ersten gescheiterten Anlauf, ihrer Pflicht ledig zu sein und die Hände in den Schooß legen zu können glaubte, — nicht Freund noch Feind würden das verstehen. Wir fürchten nicht, daß man der gegenwärtigen Regierung diese Selbstpreisgebung werde nachsagen können.“ Herr Dr. Böttcher lechzt ordentlich nach neuen noch größeren Blamagen.

Halbamtlich wird für Preußen eine Statistik veröffentlicht über den Abgang einheimischer Arbeiter durch Sachfengängerei und Auswanderung aus den Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien und den Zugang ausländischer Arbeiter aus Rußland und Oesterreich im Jahre 1894. Die Statistik kommt zu dem Schluß, daß der Abgang einheimischer Arbeiter 86 959 beträgt, darunter 82 827 durch Sachfengängerei und 4132 durch Auswanderung. Im Jahre 1893 betrug der Abgang 96 382, darunter 88 798 durch Sachfengängerei und 7584 durch Auswanderung. Von dem Abgang entfielen 80 853 Arbeiter, darunter 38 525 durch Sachfengängerei, auf die Landwirtschaft, der Rest auf Industrie und Bergbau. Diefem Abgang wird in der Statistik gegenübergestellt ein Zugang von 27 645 Arbeitern gegen 23 352 im Jahre 1893 aus Rußland und Oesterreich. Auf Rußland entfallen von dem Zugang 24 209, auf Oesterreich 3436. Der Zugang ist bis auf 2560 der Landwirtschaft zu Gute gekommen. Die Statistik umfaßt sowohl die männlichen wie die weiblichen Arbeiter. Sie soll offenbar das Zahlenmaterial zur Rechtfertigung der im Interesse des Großgrundbesitzes auf unbestimmte Zeit erfolgten Dämpfung der Grenzen für die slavischen Arbeiter sein.

Ein gewichtiges Zeugniß für das Frauenstudium. Wir lesen in der „Leipz. Volksztg.“: Zur Frage des Frauenstudiums hat nun auch Professor Max Müller in Oxford, der große Sprachforscher und Mythologe, Stellung genommen: „Ich war früher ein entschiedener Feind des Frauenstudiums,“ äußert sich der berühmte Gelehrte einem Interviewer gegenüber, „jetzt aber bin ich bekehrt und halte es für eine der größten Errungenschaften unserer Zeit. Thatsächlich ist es ein Vergnügen, die jungen Mädchen beim Studiren zu sehen. Junge Männer arbeiten, so wenig sie können, junge Mädchen so viel sie können, ja meist sogar zu viel. Außerdem ist ihre Art zu lernen systematischer und ihr Können daher gründlicher. Ich wünschte, die Männer würden in sich gehen und von den Mädchen lernen — wie man lernt.“

Die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Bejagung der Hochseefischer eidampfer beschäftigt, wie die „Berl. Korresp.“ mittheilt, zur Zeit den Bundesrath. Nach dem Seefahrerversicherungs-gesetz von 1887 unterliegt die Bejagung von Fischereifahrzeugen der Unfallversicherung, die in diesem Falle durch die Seebereitschaft zu erfolgen haben würde, nur insoweit, als sie durch Beschluß des Bundesraths für versicherungspflichtig erklärt worden ist. Der dem Bundesrath vorliegende Entwurf über die Erweiterung der Unfallversicherung nimmt in Aussicht, die Fischerei in die allgemeinen örtlichen Versicherungs-gesellschaften, die der Entwurf vorsieht, einzubeziehen und die Versicherungslasten auf breitere Schultern zu legen.

Wenn die silberne Internationale im Stande wäre, etwas zuzulernen, so könnte sie sich die Lehre zu Gemüthe führen, die ihnen Chile lehren ertheilt hat. Der chilenische Gesandte in Washington empfing aus Santiago die folgende Mittheilung: „Ich freue mich, Sie zu benachrichtigen, daß nach 17jährigem Papiergeldregime Chile mit Befriedigung und Vertrauen zur Goldwährung zurückgekehrt ist. Das entsprechende Gesetz ist in Kraft. (gez.) Fernandez, Finanzminister.“ — Am Ende erleben wir es noch, meint die „B. B.“, daß auch Argentinien zur Goldwährung übergeht, ehe noch die deutsche Regierung ihre vergeblichen Bemühungen aufgibt, eine internationale Münzkonferenz zusammenzubringen!

Zur Reform der Civilprozessordnung ist in der im Reichsjustizamt jüngst stattgehabten Konferenz Seitens des Dr. Greife und des Geheimen Justizraths Wilnowski

angeregt worden, statt der bisherigen, zu vielfachen Klagen Anlaß gebenden Eideszuschreibung an die Gegenpartei eine zeugeneidliche Vernehmung der Parteien, entsprechend vor allem der englischen Rechtspflege, herbeizuführen. Diese Anregung wurde vor allem vom Reichsgerichtsrath Petersen unterstützt, aber auch von anderer Seite bekämpft. Eine Abstimmung fand hier wie bei allen anderen Erörterungen nicht statt.

Eine neue Blüthe der Auslegung des bayerischen Vereinsgesetzes berichtet die „Frl. Ztg.“ aus Fürth: Am Donnerstag fand im Saale des „Grünen Baum“ eine Holzarbeiterversammlung statt, mit der Tagesordnung: Die Nothwendigkeit einer ein- und halbstündigen Mittagspause. Der überwachende Polizeikommissar forderte den Vorsitzenden antragsmäßig auf, Frauen und Minderjährige auszuweisen, da es sich um politische Angelegenheiten handle. Die Mittagspause eine politische Angelegenheit, das scheint doch der Gipfelpunkt polizeilicher Interpretationskunst zu sein! Wenn die Mittagspause eine politische Angelegenheit ist, dann ist auch das Mittagessen eine solche und wir würden uns gar nicht wundern, wenn der Herr Bezirksamtmann nächstens eine Bekanntmachung erlasse, des Inhalts: Frauen und Minderjährige dürfen mit Männern nicht an einem Tisch essen. Wo kommen wir dennoch hin mit der Auslegung des Vereins- und Versammlungsgesetzes? — In Mittelfranken scheint man einzseitig auf Sachen, andererseits auf die Erfolge des Sozialistengesetzes eifersüchtig zu sein.

Ein nachahmenswerthes Beispiel hat der Großbauer Jacobson in Copenhagen gegeben: ein jeder seiner Arbeiter erhält nämlich während der Sommermonate 10 Tage Ferien ohne Kürzung des Lohnes.

Ein feiner Kopf und ein vollgewichtiger Sozialpolitiker muß der Vater Cyprian sein. In einem Vortrage vor dem katholischen Volksverein in Rettenbach bei Memmingen führte er aus, die soziale Frage würde sofort gelöst sein, wenn alle mit ihrer Stellung Unzufriedenen Bettelwände würden.

Der Untergang des Kleingewerbes macht auch im Königreich Württemberg rapide Fortschritte. Die volksparteiliche „Ulmer Zeitung“ schreibt darüber folgendes:

„In nationalökonomischer Hinsicht finden wir aus der der Steuerreform für Württemberg beigegebenen Bearbeidung namentlich bemerkenswerth, daß die Zahl der steuerpflichtigen Gebäude in Württemberg im letzten Dezennium von 479,149 Gebäuden auf 560,578 bezw. von einem Katasterwerth von 1647 Millionen Mark auf einen solchen von 2193 Millionen Mark gestiegen ist. Der Ubenantheil an diesem Zuwachs entfällt natürlich auf die Stadt bezw. auf die Industriebezirke. Ist einerseits diese Erscheinung für uns vom nationalökonomischen Standpunkt aus erfreulich, so tritt uns andererseits eine weniger erfreuliche Erscheinung entgegen in der Thatsache, daß die Zahl der steuerpflichtigen Gewerbe von 170 966 auf 167 228 zurückgegangen ist, während die Zahl der Hälspersonen sich von 126 025 auf 155 558 gesteigert hat, bezugleich hat sich das gewerbliche Einkommen in den letzten fünf Jahren von 179 Millionen Mark auf 194 Millionen Mark erhöht. Die Schlüsse, die sich daraus ziehen lassen, sind kurz und bündig. Das Kleingewerbe beginnt in dem Konkurrenzkampf mit dem Großgewerbe allmählig zu unterliegen und die einzelnen leistungsfähigeren Gewerbebetriebe dehnen sich auf Kosten der kleineren aus.“

Diejenige Partei, deren Organ die „Ulmer Zeitung“ ist, thäte sehr gut, diese Thatsachen einmal zu beherzigen und nicht länger auf das vergebliche Bemühen, das Kleingewerbe zu „retten“ und zu „heben“ ihre Kraft zu verwenden.

Oesterreich-Ungarn.

Ueber die österreichische Wahlreform schreibt die „W. A. Z.“: Endlich liegt der Bericht des Subkomitees vor — und man muß es laut sagen, die Wahlreform der Koalition übertrifft die schlimmsten Erwartungen. Die zwei Gesetzentwürfe, welche das Subkomitee „als Frucht seiner Bemühungen nach 25 stattgehabten Sitzungen“ vorlegt, sind der paragraphirte Widersinn und die gehäufte Ungerechtigkeit.

Das Subkomitee schlägt vor, den industriellen Arbeitern 13 und den kleinen Steuerzahlern 34 Mandate einzuräumen, es pfercht thatsächlich die neuen Wählermassen in Kurien ein und will ernstlich das Wahlrecht in den neuen Landgemeinden und Arbeiterkurien als indirektes gestalten. Diese Wahlreform schließt alle landwirtschaftlichen Arbeiter vom Wahlrecht aus und es ist für den stumpfsinnigen Geist, der aus der ganzen Berathung des Subkomitees Einem in's Gesicht schlägt, ganz charakteristisch, daß der Bericht daran stumm vorübergeht.

Die Ausschließung der landwirtschaftlichen Arbeiter vom Wahlrecht ist ein direkter Bruch der Versprechungen, welche die Regierung in ihrem Programm abgegeben hat, und auf welche sich das Subkomitee als „Nichtschur für seine Arbeit“ beruft. Die neue Kurie umfaßt nicht die Hälfte von Denjenigen, die „ihre staatsbürgerlichen Pflichten in der gesammten vorgeschriebenen Weise erfüllen“, und denen Graf Taaffe in seinem vom Kaiser sanktionirten Antrage das Wahlrecht verhiess. Fürst Windischgrätz hat in seinem Programm dieses Versprechen bezüglich der Ausdehnung des Wahlrechts erneuert; er sprach feierlich von einer „wesentlichen Ausdehnung des Wahlrechtes unter Heranziehung von bisher vom Stimmrecht ausgeschlossenen Volksschichten, insbesondere der Arbeiter.“ Klar und deutlich wird hier allen Arbeitern das Wahlrecht versprochen und klar und deutlich hat das Subkomitee

dieses Versprechen gebrochen. Das Wahlrecht wird lediglich den in Krankenkassen eingeschriebenen Arbeitern gegeben, einem Bruchtheil der Arbeiter. Weil die landwirtschaftlichen Arbeiter schutzlos sind, müssen sie auch rechtlos bleiben.

Aber die Entwürfe des Subkomitees brechen nicht nur jenen Theil der feierlichen Versprechungen. Sie knüpfen das Wahlrecht der gewerblichen Arbeiter an eine zweijährige Mitgliedschaft bei den Krankenkassen, das heißt, sie stoßen alle Saisonarbeiter vom Wahlrecht aus. Noch im Oktober 1893 unterzeichnete der Abgeordnete Blener den Antrag Bärreither, wodurch eine Arbeiterkurie geschaffen werden sollte. In diesem Antrag ist das Wahlrecht allen versicherungspflichtigen Arbeitern gewährt, die mindestens ein Jahr lang ununterbrochen Mitglieder einer Krankenkasse sind. Wenn schon hierdurch die Zahl der Wähler beträchtlich vermindert worden wäre, so sinkt die Zahl der Wähler bei einer Karenzzeit von zwei Jahren auf die Hälfte der Zahl der Arbeiter. Von 1 300 000 versicherungspflichtigen Arbeitern bleiben so etwa 700 000 Wahlberechtigte übrig.

Das indirekte Wahlrecht der Landgemeinden wird aufrechtgehalten. Mehr als dies, das Subkomitee hat den Wahnsinn, die Wahlen für die neue Landgemeindegurie und für die Arbeiterkurie indirekt zu beantragen. Das Subkomitee will für die 700 000 Menschen 13 Mandate bestimmen, einen Abgeordneten also von 55 000 Wählern wählen lassen. Weil das technisch unmöglich ist, wird die eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit — die Zahl der Mandate — durch eine andere Ungerechtigkeit gestiftet; durch die indirekten Wahlen. Das Wahlrecht verliert unter den Händen des Subkomitees jeden Sinn und Werth; von dem politischen Erziehungsmittel, ja selbst nur von dem staatsbürgerlichen Rechte bleibt nicht ein Atom übrig. Es ist eben alles einfach wahnsinnig und brutal.

Ueber die Zahl und die Vertheilung der Mandate läßt sich eigentlich gar nichts sagen. Eine Wahlordnung, welche für 5402 Großgrundbesitzer 85 Mandate und für 700 000 Arbeiter 13 Mandate kennt, ist eine solche Ungeheuerlichkeit, daß sie eigentlich unfaßbar ist. Der böhmische fideikommissarische Großgrundbesitzer wählt fünf Abgeordnete und zählt 45 Mitglieder; neun Menschen schicken einen Vertreter ins Abgeordnetenhaus. Sämmtliche Arbeiter von Böhmen, von deren Arbeit alle diese Privilegirten leben, erhalten vier Mandate zugewiesen. Ein Abgeordneter entfiel in den Wahlen von 1891 auf 63 Wähler im Großgrundbesitz, auf 2592 in den städtischen Wählerbezirken und auf 10 918 Wähler in den Landgemeinden. In der neuen Kurie werden bei den Steuerzahlern 40 000, bei den Arbeitern 55 000 Menschen einen Abgeordneten wählen.

Der Entwurf des Subkomitees kann und wird nie Gesetz werden. Dieser Vorschlag hat nicht den geringsten reformatorischen Sinn; von dem Werthe, den ein allgemeines, ernsthaftes Wahlrecht für die staatliche Gemeinschaft besitzt, ist dem korrupten Volk im Subkomitee auch keine Ahnung aufgegangen. Der Entwurf ist viel schlechter als alle Vorschläge, die bis nun aufgetaucht sind, er pfercht alle nur möglichen Ungerechtigkeiten auf einander. Es ist ein blöder, rein formaler Geist, welcher diese Mißgeburt zeugt; man merkt allen Bestimmungen deutlich an, wie sie im Kampf um die Beute, im Schacher um parteimäßige Vortheile zu Stande gekommen sind. Von einer sachlichen Begründung, einer inneren Gerechtigkeit ist auch nicht ein Hauch über diese traurigen Menschen gekommen. Alles ist rein mechanisch aneinandergereiht, und eine Ungeheuerlichkeit folgt der anderen. Die neue Kurie wird eine städtische mit direkter und indirekter, eine Landgemeindegurie mit indirekter und eine Arbeiterkurie mit indirekter Wahl sein. Alles wird eingittert und abgeschlossen vor lebendiger Berührung; aus den Bestimmungen spricht die wahnsinnige Angst vor den Sozialdemokraten heraus. Dieser Entwurf wird nie Gesetz werden. Er wird aber ewig zeugen für den verblendeten und brutalen Geist der herrschenden Klassen dieses Landes. Der Bericht des Subkomitees ist ein Dokument, das für den geistigen und moralischen Verfall der besitzenden Klassen Oesterreichs beweist. Der Wahlreformentwurf des Subkomitees ist ein Denkmal der Schande der Koalition.

Spanien.

Der Madrider Attentäter ist vom Kriegsgerichte verurtheilt und schon hingerichtet worden. Vor dem Kriegsgerichte begründete Clavijo das Attentat mit der ungerethen Behauptung, die ihm der General Rivera habe zu theil werden lassen, erinnert an die zahlreichen gerichtlichen Verfolgungen, an seinen rückständigen Sold und an das Elend, in welches er veretzt wurde. Der Ankläger beantragte die Todesstrafe. Der Anwalt bemerkt, Clavijo sei zweimal wegen Geisteskrankheit in ärztlicher Beobachtung gewesen, konstatiert alsdann, daß Clavijo im Dienste sich stets trefflich geführt habe und bittet für ihn um Nachsicht. Nichts destoweniger wurde das Todesurtheil gesprochen.

Auf Cuba klappt es nicht, trotz der Sieges-telegramme der spanischen Regierung. Eine aus Cuba von Marschall Martinez Campos eingeschickte Depesche meldet, daß in verschiedenen Distrikten Cubas Unruhen vorgetrieben sind, und verlangt Verstärkungen. Die Regierung wird 10 Bataillone entsenden. — Der Aufstand ist also keineswegs unterdrückt und die bisherigen Siegesnachrichten erweisen sich als Enten.

Lübeck und Umgegend.

7. Juni.

Parteigenossen! Freunde! Agitiert unermüdet für die bevorstehenden Bürger-schaftswahlen!

Eine öffentliche Versammlung findet Sonnabend den 8. Juni, Abends 8^{1/2} Uhr in den „Centralhallen“ statt. Auf der Tagesordnung steht: Die Bürger-schaftswahlen. Proklamirung der hierzu aufgestellten Kandidaten. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hat der Gen. Schwarz das Referat übernommen. Bei dem überaus großen Interesse, welches alle Kreise der Bevölkerung an den Bürger-schaftswahlen haben, ist es Pflicht jedes in Lübeck Anwesenden, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Auch diejenigen, welche nicht das Wahlrecht genießen, haben ein um so größeres Interesse an dem Ausfall der Wahlen. Sollen dieselben aber für uns günstig sein, dann muß ein jeder seine ganze Kraft für die Liste der Arbeiter einsetzen. Durch Kampf zum Sieg, das sei auch hier unsere Parole. Daher alle Mann morgen auf dem Posten!

Vorsicht scheint bei den Automaten angebracht zu sein, die die Form einer Henne haben. In einem Restaurant in Hirschgarten in Berlin wurden einem achtjährigen Mädchen beim Herausnehmen des Eies die Finger der rechten Hand derartig eingeklemmt, daß der ganze Apparat losgeschraubt werden mußte, ehe das Kind von den Qualen befreit werden konnte.

Ein neuer Gesetzesentwurf ist den Mitgliedern der Bürger-schaft zugleich mit einer Rückäußerung des Senats, betreffend den Antrag der Bürger-schaft über die Aenderung des Gerichtsvollzieheramtes zugegangen. Der Senat ist dem Beschlusse der Bürger-schaft im Allgemeinen beigetreten, wünscht jedoch den Entwurf einfacher zu gestalten. Der vom Senat ausgearbeitete neue Entwurf wird, nach der „E.-Z.“, demnächst der Bürger-schaft zur Mitgenehmigung unterbreitet werden.

Ein neuer Rettungsapparat für Schiffe wurde gestern Abend auf der Prahl'schen Badeanstalt einer Probe unterzogen. Der neue Apparat ist von dem hiesigen Segelmacher Brandt konstruirt und hat Aehnlichkeit mit den jetzt auf den Schiffen gebräuchlichen Rettungsbojen, hat auch die Form derselben, sein Durchmesser beträgt aber 2 Meter und läßt sich derselbe auf den Deckhäusern der Schiffe bequem placiren. Die Innenseite des Ringes ist durch ein starkes Netz ausgefüllt und haben in und auf dem Ring selbst ca. 19 Personen Platz. Außerdem sind aber an der Außenseite des Ringes noch Tauen angebracht, welche durch Korbstücke auf dem Wasser schwimmend erhalten werden. Auch an diesen Tauen können sich noch eine ganze Anzahl von Personen über Wasser halten. Der Apparat kann von zwei Mann in's Wasser geworfen werden und hat vor den Rettungsbooten den Vorzug, daß er nicht kentern oder bei Sturm und starkem Seegang zerbrechen kann. Auch bei Strandung von Schiffen wird der Ring den an Bord Befindlichen beim Verlassen des Wracks sehr zu Statten kommen. Zu der gestrigen Probe hatten sich eine ganze Anzahl Zuschauer eingefunden.

Ein fahnenflüchtig gewordener Soldat wurde gestern Abend in der achten Stunde der Kaserne zugeführt. Wie wir erfahren haben, soll derselbe in Hamburg abgefaßt und erst vor wenigen Monaten oder Wochen von der Festung gekommen sein.

Ein Neger arbeitet gegenwärtig auf der Ziegelei von Hassenpflug u. Potlik. Wir haben durchaus nichts dagegen, daß der Schwarze hier in's „Joch der Arbeit“ gesteckt wird, aber erst dann, wenn alle Arbeiter genügende Beschäftigung haben. Wir denken nun, daß es hier in Lübeck noch genügend Arbeitslose giebt, die sehnlich auf Verdienst warten, und denen es keineswegs angenehm sein kann, wenn ihnen Jemand aus „Potokubien“ den Bissen Brod noch vom Munde wegnimmt.

Die Revision des früheren Landmannes Heinrich Andreas Franck, der von der Lübecker Strafkammer wegen Wuchers in drei und Betrug in 2 Fällen zu 7 Monaten Gefängniß und 200 Mk. Geldstrafe verurtheilt war, wurde Mittwoch vom Reichsgerichte verworfen.

Eine ungewollte Vergnügungsreise von hier nach Stockholm und zurück machten 2 afrikanische Esel und mehrere afrikanische Ziegen mit dem Dampfer „Dana“. Die Thiere waren für eine afrikanische Schautruppe in Stockholm bestimmt und wurden von obengenanntem Dampfer nach dort gebracht. Da aber ihre Pässe nicht in Ordnung waren, wurden sie in Schweden nicht angenommen. Das Gesundheitsattest, welches in Hamburg ausgestellt war, entsprach nämlich nicht der Verordnung der schwedischen Regierung. Die Thiere werden nun von dem hiesigen Polizeithierarzt nochmals untersucht werden, und dann mit demselben Dampfer nach ihrem Bestimmungsort zurückgehen, wo man sie dann hoffentlich annehmen wird.

Im hiesigen zoologischen Garten, dessen Thierhäuser während des Winters mehrfach vortheilhaft umgebaut sind, bot sich (und bietet sich vielleicht noch) ein interessantes Bild. In einem Glaskasten befindet sich eine junge Katzenmutter, welche fünf kleine Eichhörnchen säugt. Mit all der Liebe einer Thiermutter hängt die Kaze an den kleinen, die häufig ihr loses Spiel mit ihr treiben. Der junge Orang-Utang der leider während des letzten Winters eingegangen ist, findet nächsten Ertrag. Herr Wache, der rührige Besitzer des Gartens hat mit großen Unkosten (man spricht von 4000 Mk.) ein neues, ausgemacht

seines Exemplar gekauft, das bereits unterwegs ist. Während der Feiertage war der Garten, trotz des etwas erhöhten Eintrittsgeldes, ziemlich stark besucht.

Verlesene Testamente. In der Sitzung des Amtsgerichts, Abth. I, sind verlesen worden: 1. das gegenseitige Testament des hieselbst verstorbenen Konditors W. Röpff und seiner Ehefrau, A. E. S. geb. Dahn vom 23. November 1882, 2. das Testament des hieselbst verstorbenen Privatmannes J. E. Th. Danguet vom 20. September 1866 nebst Nachtrages vom 11. März 1882 und 16. März 1887, 3. das Testament des zu Travemünde verstorbenen Steinschlägers H. F. Carstens vom 8. September 1894.

Die öffentliche Ankündigung von Geheimmitteln, die dazu bestimmt sind, zur Verhütung oder Heilung menschlicher Krankheiten zu dienen, ist nach einer Verordnung des Polizeiamtes verboten. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft. Die Verordnung vom 10. Septbr. 1890, betreffend das Anpreisen und Feilbieten von Heilmitteln, wird im Auftrage des Senats dadurch aufgehoben.

Anhepläge in den Anlagen, unter dieser Ueberschrift entschließt irgend einem Angehörigen der besseren Gesellschaft in den „Lüb. Anz.“ ein Stoßseufzer, welcher sich auf die Wälle bezieht. Der Schreiber der Zeilen im Amtsblatte muß jedenfalls ein eifriger Besucher der Wälle sein, aber sehr häufig das Malheur gehabt haben, die Ruheplätze besetzt zu finden. Die Kindermädchen, denen er allerdings auch die Ruhe und den Genuß der freien Natur gönnt (?), haben es ihm angethan. Er macht daher den Vorschlag unter den Spaziergängern auf den Wällen eine Klassenscheidung vorzunehmen. Es sollen an einigen Bänken auf den Wällen Schilder angebracht werden, mit der unzweideutigen Aufschrift: Nicht für Kindermädchen. Uns scheint aber, als ob die Forderung dieses „Menschenfreundes“ nach oben hin doch nicht weit genug geht. Wie würde es z. B., wenn der Betreffende auf einer Bank, an welcher die „unzweideutige Aufschrift“ „nicht für Kindermädchen“ prangt, eine Arbeiterfrau sitzen sähe? Armuth ist ja zwar keine Schande, sagt ein bürgerliches Sprichwort, aber es ist doch gegen die „Standesehre“ sich mit einer armen Arbeiterfrau, oder einen Arbeiter auf ein und derselben Bank niederzulassen. Auf der anderen Seite wird man aber einer Arbeiterfrau oder sonst jemand nicht verdenken können, wenn sie sich nicht unter die Kategorie der Kindermädchen rechnen. Wir wollen daher dem betreffenden Einsender einen praktischeren Vorschlag machen, der jedenfalls auch Aussicht hat, von vielen seiner Standesgenossen acceptirt zu werden. Man theile die Wälle in verschiedene Bezirke und bringe an den Zugängen zu denselben folgende Schilder an: „Für die bessere Gesellschaft“, „Für Kindermädchen“ und „Für Arbeiter und Arme“, dann instruire man die Parkwächter diesbezüglich und die Sache ist gemacht. Die letzte Tafel könnte auch allensfalls fehlen, denn die Arbeiter gehören in die Fabrik und nicht auf die Wälle. Für sie ist das Spaziergehen und das Ausruhen auf den Wällen viel zu zeitraubend, auch wird dadurch der Müßiggang nur gefördert. Wir glauben, daß unser Vorschlag allgemein Anklang finden wird. Oder nicht?

„Ein Retter des Handwerks“. Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten wir kürzlich einen Artikel, welcher sich mit den verschiedenen Preislisten des hiesigen Tuchverhandels-Geschäftes von F. A. Seiler beschäftigte. Dieser Artikel hat eine Aenderung der Preislisten zur Folge gehabt, aber nicht etwa in dem Sinne, daß die Preisänderungen beseitigt worden sind; i bewahre, da würde ja die Ausnutzung des Publikums nicht so leicht möglich sein. Vielmehr sind die Sternchen (*) beseitigt und an ihre Stelle sind unscheinbare Linien getreten, so daß das Resultat genau das gleiche ist. Das nennt man heutzutage „Hebung des Mittelstandes“.

Unter schwedischer Flagge lief gestern Morgen eine zu der früheren Lübeckischen Schiffsflotte gehörige Brigg „Mathilde“ hier ein. Die Brigg ist gegenwärtig in Lenhamm (Schweden) beheimathet. Sie brachte eine Ladung Bretter für die Firma Lischau von Norwik nach hier. Das Schiff stammt noch aus der Zeit, wo Lübeck eine starke Seglerflotte hatte und hier am Ort auf mehreren Werften nach Holzschiffe gebaut wurden. Es ist im Jahre 1847 auf der Werft von Jakob Meier erbaut worden. In früherer Zeit war die „Mathilde“ hier unter dem Namen „Die Postfabrigg“ allgemein bekannt. Die Brigg liegt gegenüber dem Schuppen Nr. 10 am neuen Kai, wo sie entlastet wird.

Arbeitererfiko. Zwei Unfälle sind in der letzten Zeit wieder auf dem Ausstellungspiaz und zwar bei der Marinehalle vorgekommen; davon einer sogar am Pfingstmontag (!) Der Zimmergeselle Schlichting stürzte etwa 4 Meter hoch von einem Balken herunter und trug Verletzungen am Kopfe davon. Weiter grub er sich die Oberzähne tief in die Unterlippe ein, auch ein Zahn mußte ihm, da dieser lose geworden, ausgenommen werden. — Ein anderer Zimmergeselle wurde am Sonnabend durch einen umstürzenden Binder zu Boden geworfen. Auch er erlitt erhebliche Verletzungen und mußte in's Krankenhaus überführt werden. Dieser Unglückliche ist aus dem Krankenhaus bereits wieder entlassen, hat jedoch die Arbeit noch nicht aufnehmen können.

Aus den Theatern. Sowohl im Livoli- als auch im Wilhelm-Theater findet morgen Abend ein Abonnements-Konzert statt. Im Wilhelm-Theater spielt die hiesige Militärmusik.

Das Wilhelm-Theater plant für Sonntag eine große Doppel-Vorstellung. Es ist in Aussicht ge-

nommen: Scribe's Lustspiel „Frauentampf“ und Subermann's Schauspiel: „Heimath“.

Gestohlen wurde aus einem Hause im Fegesfeuer eine grau und weiß gestreifte Anabenhose. Der Thäter ist bisher noch nicht ermittelt.

Von der Gemeindeversammlung in Siertzrade ist der bisherige Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Hüfner J. W. E. Wöb, in gleicher Eigenschaft auf die gesetzliche Amtsbauer von 6 Jahren wiedergewählt worden. Die Bestätigung der Wahl ist durch das Stadt- und Landamt erfolgt. — Desgleichen ist das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes in Brodten, Hüfner H. S. Möller, bestätigt worden.

Neumünster. Der Polizeibeamte als „Hundemesser.“ Unsere Polizeibeamten sind zur Zeit mit der „Hunde-Aufnahme“ beschäftigt. Sämmtliche Hunde müssen nämlich, um den Steuerfag für dieselben festzustellen, gemessen werden, ob sie 40 cm oder höher sind. — Auch eine nette Beschäftigung für die Polizeibeamte.

Flensburg. Der Herr Pastor und sein Schwiegervater. Wir haben bereits kurz über die Verurtheilung des Pastors Jörgensen aus Jöhl wegen Betruges berichtet und wollen noch einmal den schon früher mitgetheilten Sachverhalt den Lesern in's Gedächtniß rufen. Bekanntlich wurde dem Pastor Jörgensen zur Last gelegt, daß er, um seinem Schwiegervater, dem Tischler Dressen, eine Altersrente aus der Altersversorgungs- und Invaliditätsanstalt zu verschaffen, die unwahre Angabe gemacht hat, derselbe habe in den Jahren 1888 bis 1891 bei ihm als Arbeiter und Hausknecht gegen einen Tagelohn von 60 Pfg. gearbeitet. Auf Grund des von dem Pastor Jörgensen ausgestellten Arbeitscheines hat der alte 78jährige Dressen eine Altersrente von Mk. 108 bis zu seinem am 1. März 1893 erfolgten Tode bezogen. Der Schwiegervater Dressen hat von den drei Jahren, die er bei ihm als Hausknecht und Arbeiter gewesen sein soll, 15 Monate in Hadersleben als Tischler gearbeitet. Die Staatsanwaltschaft nahm daher an, daß Jörgensen den Arbeitschein wissentlich falsch ausgestellt und beantragte unter Zubilligung mildernder Umstände eine Geldstrafe von Mk. 300, event. 30 Tage Gefängniß. Der Verteidiger Rechtsanwalt Stemann plädirte für Freisprechung. Das Gericht war der Ansicht, daß der Angeklagte sich des Betruges schuldig gemacht hat, weil D. während eines längeren Zeitraumes als selbstständiger Tischler in Hadersleben gearbeitet und nicht in einem festen Arbeitsverhältnisse zu ihm gestanden habe. Es ist dem Angeklagten von vornherein darum zu thun gewesen, eine wahrheitswidrige Darstellung des Arbeitsverhältnisses seines Schwiegervaters zu ihm zu geben, um die Altersrente zu erlangen, er hat dadurch sich einen Vermögensvortheil verschafft, weil er sonst seinen Schwiegervater hätte unterstützen müssen. Die Stellung des Angeklagten als evangelischer Prediger wirkte erschwerend. Es wurden daher dem Angeklagten keine mildernden Umstände bewilligt, sondern auf eine Gefängnißstrafe von acht Tagen erkannt. — Zur Charakteristik der Handlungsweise des Herrn Pastor Jörgensen wollen wir hinzufügen, daß derselbe ein sehr anständiges Einkommen hat.

Flensburg. Zusammenstoß zwischen Torpedoboote. Bei einem Nachtmanöver in der hiesigen Förde stießen ein paar Torpedoboote mit zwei anderen zusammen. Drei dieser Boote wurden mehr oder minder beschädigt und mußten behufs Vornahme einer Reparatur nach Kiel gebracht werden.

Wittler. Der Streik der Tischler ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Die Tischler, welche früher eine 11^{1/2}stündige Arbeitszeit hatten, haben sich mit den Arbeitgebern dahin geeinigt, daß fernerhin in den Werkstätten 10^{1/2} Stunden und auf den Bauten 10 Stunden gearbeitet wird. Die Differenzen der Stellmacher sind noch nicht beigelegt, weshalb vor Bezug von Berufskollegen gewart wird.

Altona. Ein gefährlicher Mensch ist auch der Stiefvater des Doppelmörders Witt. Derselbe ging am Sonntag in Seefstermühle bei Uetersen an einem Hause vorbei, in welchem die Eheleute Mehrlese ihre goldene Hochzeit feierten, und machte gegenüber mehreren Gästen unflätige Bemerkungen. Zwei Maurerarbeit-leute waren darob so erbost, daß sie ihm eine gehörige Tracht Prügel verabfolgten. Der Mißhandelte lief sofort nach Hause, holte seine scharf geladene Flinte herbei und schuß durch das Fenster auf die Hochzeitsgäste. Zum Glück wurde Niemand getroffen. Der gefährliche Mensch wurde sofort ergriffen und wegen Mordversuchs verhaftet. Gestern wurde er dem hiesigen Gerichtsgefängniß zugeführt, und wird sich jedenfalls in der nächsten Schwurgerichtsperiode das Schwurgericht mit ihm beschäftigen.

Altona. Ein trauriges Ereigniß trug sich auf der Eisenbahn zwischen hier und Blankenese zu. Der 19jährige Sohn einer am Grund hieselbst wohnenden Wittwe hatte sich ein Billett II. Cl. von hier nach Blankenese genommen. Bis Klein-Flottbek hatte der Schaffner die Coupés noch revidirt; als aber der Zug in Blankenese hielt, erblickte man den jungen Mann mit einer Kugel im Kopf am Boden liegen, aber noch lebend. Man legte ihm einen Nothverband an und telephonirte nach der hiesigen Sanitätscolonne, die sofort eintraf und den Transport nach dem Krankenhaus veranlaßte. Der junge Mann verstarb indeß auf dem Transport dorthin.

Hamburg. Prozent-Patriotismus. Das „D. C.“ schreibt: „Zur Kaiserfeier“ werden in den bürgerlichen Blättern Dachpläze, ganze Zimmer zum Vermietten für den 19. Juni ausboten. Dachpläze werden den patriotischen Seelen „schon“ für Mk. 10 angeboten, „garantirt

allererste Lage"; ein kleines Zimmer am Alsterdamm soll für den Festnachmittag Mitt. 120 pränumerando kosten; für zwei zu vermietende Fenster einer zweiten Etage am Alsterdamm in einem „eleganten Hause“ werden pro Fenster — Mitt. 300 verlangt. Nun, die „Patrioten“, die es sich leisten können, werden zahlen und Prozent-Patrioten werden verdienen, denn die hochgehenden Wagen patriotischer Begeisterung rütteln und schütteln die Royalitätsphilister berartig, daß sie alle ohne Ausnahme von der „Sehkrankheit“ ergriffen werden und sich derwogen gern à Mitt. 10 bis hoch auf des Daches Himmeln flüchten, wenn sie keine Mitt. 300 für ein Etagenfenster baranwenden können. Ein profitwütiger Prozent-Patriot ärgert sich darüber, daß er seine in der ersten Etage an der Alster belegenen Fenster nicht für einige hundert Mark vermieten kann, weil die Bäume der Promenade die Aussicht auf die Binnenalster versperrern. Flugs schreibt er für die „Eifelwiese“ des „Hamb. Fremdenbl.“ einen Klagefchrei und verlangt nichts weniger, als daß die Promadenbäume an der Alster „beschnitten“ werden, damit sie am 19. Juni nicht mehr die „Aussicht“ versperrern. Dagegen, daß nun sogar die Bäume an der Alster „beschnitten“ werden sollen, werden zweifellos die Antisemiten energisch Protest erheben, aber auch wir möchten dem Freunde der „Bescheidung“ raten, wenn die Bäume an der Alster seinem Prozentpatriotismus im Wege stehen, gehörig auf's Dach zu steigen und da seinen Handel zu betreiben, denn Mitt. 10 per Person sind doch auch gerade kein Pappenspiel.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Polizeipräsident von Berlin, Freiherr v. Richthofen, ist Donnerstag früh 4 Uhr in Bonn in einem Alter von 59 Jahren an Herzlähmung gestorben. — Die Sozialdemokratie weint ihm keine Thräne nach.
Leipzig. Vom Maurerstreik. Im Ganzen streiken noch 1200 Mann. Außer diesen sind 200 Mann abgereist. Nach dem bewilligten Stundenlohn von 45 Pf. arbeiten über 600 Mann.
Stuttgart. In Balingen fand in der Nacht zum Donnerstag ein Wolkenbruch statt. Die hochgeschwollene Enach riß ein Wohnhaus sammt den Bewohnern fort; 9 Personen werden vermisst. In Frommern wurden 4 Häuser weggerissen und ebenfalls 9 Personen vermisst; in Dürnwangen wurde ein Haus weggeschwemmt. In Laufen werden 15 Personen vermisst. Amtliche Berichte

aus dem Ministerium des Innern über die Wasser- katastrophe besagen, daß am 4. dieses Monats von 5 bis 7 Uhr Abends und sodann in der Nacht zum 6. Juni gegen 11 Uhr starke Wolkenbrüche niedergingen. Mehrere Häuser, Brücken und Kanäle sind theilweise zerstört, theilweise beschädigt. 10 Personen sind getödtet. Im Pfarrdorf Frommern sind 7 Häuser ganz oder theilweise zerstört. Auch sind 7 Todte und 9 Verwundete zu verzeichnen. In Laufen sind 7 Häuser eingestürzt, 15 Menschen umgekommen und 15 Thiere getödtet. Der Friedhof wurde von den Fluthen aufgerissen, so daß die Särge umherschwammen. Der Schaden der Gemeinde Lauffen beläuft sich auf ungefähr 250 000 Mark. In Dürnwangen wurde ein Gebäude fortgeschwemmt, vier andere sind zerstört. Zwei Brücken und zwei Stege wurden weggerissen. 10 Thiere ertranken, doch ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen. In den oberhalb der Stadt Ebgingen liegenden Dörfern Thailfingen und Lurdesfingen ist ebenfalls bedeutender Schaden angerichtet worden. Alle Gemeinden haben telegraphisch um Staatshilfe gebeten.

Straßburg. Der Gemeinderath beschloß die Er- richtung einer städtischen Arbeitsnachweis- stelle.

Paris. Der internationale Bergarbeiter- Kongreß beschloß mit 736 000 gegen 212 000 Stimmen, die Frage wegen der Ueberproduktion auf 1896 zu ver- schieben. Die Engländer und Deutschen stimmten für die Verschlebung. — Sodann nahm der Kongreß mit 870 000 gegen 96 000 Stimmen den gesetzlichen Acht- stundentag für die Arbeiter über und unter Tage an. Die Arbeiterpartei wird Freitag (heute) für die Theil- nehmer an dem Kongreß einen Lunch veranstalten.

Paris. In dem in der Deputirtenkammer vertheilten Spezialbudget für die Marine wird erklärt, die Fort- schritte im Seewesen und die Sorge um Frankreichs Stellung in Europa erheischen die Vervollständigung und Vervollkommnung der Kriegsslotte. Die hierfür erforder- liche Summe betrage 850 Millionen Francs, welche auf zehn Jahre vertheilt werden sollen.

Sprechsaal.

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)
(Eingefandt.)

Während der Pfingstfeiertage war wieder einmal zu sehen und auch zu fühlen, vor Allem auf der Privat-Bahn Lübeck-Hamburg, wie diese Direktion an solchen Tagen nicht für genügende Personen- wagen sorgt, und Leute, welche im Besitze von Retourbiletts dritter

Klasse sind, einfach in Viehwagen transportirt. Ganz abgesehen von dem ungeheuren Zug, welcher durch die an beiden Seiten befindlichen Wägen entleert, durch welche sonst Kühe und Pferde ihren Kopf stecken. Wie mancher Passagier hat sich einen starken Pfingstknäuel geholt. Am empfindlichsten ist es aber für Die- jenigen welche mit körperlichen Leiden befallen sind und auf Krücken oder am Stod gehen müssen, wenn diese Menschen für ihr gutes Geld in derartige Wagen gesteckt werden und die ganze Fahrt darin zubringen müssen. Außerdem könnte der Herr Ins- pektor in Hamburg auf dem Lübecker Bahnhof etwas freundlicher gegen diejenigen Personen sein, welche ihn mit Bezug auf ihre körperlichen Leiden bitten, doch in der Wagenklasse transportirt zu werden, wofür sie ihr Bilet gelöst haben. Es wäre im Interesse der Allgemeinheit wünschenswerth, wenn alle dem entlich abgeholfen würde
 Mehrere Passagiere.

Briefkasten.

Dertel und Dehme empfohlen. Sie haben leider vergessen mir Ihre jetzige Adresse zu hinterlassen. Ich ersuche Sie daher auf diesem Wege, mir umgehend und möglichst schnell, spätestens bis Montag Nachmittag, einen Besuch abzustatten. — Die Sache macht sich. — Am liebsten wäre mir, Sie kämen bereits Sonnabend Nachmittag nach meiner Privatwohnung oder Sonntag von 11—12 nach der Ned.
 D. Fr.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 5. Juni
 Der Schweinehandel verlief flau. Zugelöhrt wurden 530 Stück, davon vom Norden — Stüd. vom Süden — Stüd. Preise: Verkaufsschweine schwere 40—42 Mt. leichte 43—44 Mt., Sauen 26—32 Mt. und Ferkel 41—43 Mt. pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
 Donnerstag, den 6. Juni.
 5,30 N. Waino, Ryland von Rastb in 7 Tg.
 Freitag, den 7. Juni.
 4.— N. D. J. P. Dillberg, Vergh von Kopenhagen in 12 Stb.
 5,50 N. D. Svithob, Blomberg von Kalmars 22 Stb.
Abgegangen:
 Donnerstag, den 6. Juni.
 12,15 N. D. Fehmarn, Schacht nach Fehmarn.
 1,30 N. D. Halland, Beierion nach Gothenborg.
 4.— N. D. Abler, Fischer nach Wisnar.
 5,45 N. Christine, Dittmer nach Heiligenhafen.
 7,08 N. Najaden, Hulken nach Kopenhagen.
 8,30 N. Ashington, Ravensburn nach Bornes.
 Freitag, den 7. Juni.
 6,20 N. Eben Esar, Kasmussen nach Burg.
 Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,34 m. NW., schwach.
Schiffsbewegung in der Ostsee.
 D. Etbe ist am 6. Juni in Kronstadt angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Ein- käufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserm Freund Rudolph M. und seiner Frau ein dreimal donnerndes Hoch zu ihrer silbernen Hochzeit.
 Du rah mal, wer datt dhan hett.

Georg Rudolph
Barbier und Friseur
 24 Fünfhausen 24
 empfiehlt sich angelegentlichst.

Abge Anfang nächster Woche mehrere Boots- ladungen
Eisern-, Kluft- und Knüppel-Holz
 und mehrere selbige direkt ab Boot zu den billigsten Tagespreisen. Um rechtzeitige Bestellung bittet freundlichst
O. Barkowsky, Charlotten- straße 29.

308.
Hamburg. Lotterie
 Ziehung 1. Kl.: 13. Juni.
 Größter Gewinn der Lotterie event.
Mk. 500 000
 Loose hierzu 1/1 1/2 1/3 1/5
 Mk. 6,— 3,— 1,50 0,75
 empfiehlt und versendet
Paul Würzburg
 Lübeck
 Breitestraße 60, Ecke Mengstr.

Genossenschafts-Brod
 empfiehlt die
Zippendorfer Brod-Niederlage
 von Peter Jürgensen Wwe.,
 Königstraße 99.

1 Parthie fräht. Ferkel
 (7 Wochen alt) hat abzugeben
C. Will, Sebanstr. 6a.
 Eine Bettstelle mit Federmatratze u. ein Sopha
 sofort billig zu verf. Hstzr. 90, 1. Et. 1.

Circus Reuterkrug, Lübeck.
 Sonntag den 9. Juni: Letzte große Vorstellung.
Hagenbeck's dressirte Thiergruppen
 Sonnabend Nachmittag: Große Kindervorstellung.
 Auf allen Plätzen halbe Preise.
 Sperrsit 60 Pf. — 1. Platz 40 Pf. — 2. Platz 25 Pf. — 3. Platz 15 Pf.
 Zweite Vorstellung: Abends 8 Uhr.
 Sonntag: 2 Vorstellungen, Nachm. 4 Uhr u. Abends 8 Uhr.
 Zu der Nachmittag-Vorstellung hat jeder Erwachsene ein Kind frei.
 Vorverkauf bei Herrn Sager, Kohlmarkt.

Deffentl. Volksversammlung
 am Sonnabend den 8. Juni 1895
 Abends 8 1/2 Uhr
in den Central-Hallen.
 Tages-Ordnung:
 Die Bürgerschaftswahlen. (Ref.: Herr Th. Schwarz).
 Proklamirung der hierzu aufgestellten Kandidaten.
 Die Vertrauenspersonen.

Lüchtigen Personen wird zu leichtem großen Nebenverdienst verholfen. Man schreibe unt. „Erwerb“ an die Annonc.-Exp. v. Ad. Steiner, Hamburg I.

Hochf. 5 u. 6 Pfg. = Cigarren
C. Wittfoot, Hürstraße 18.

Tabak und Cigarren
A. Markmann
 Lübeck,
 Breitestr. 70 u. Markt 9.
 En detail zu Engros-Preisen.
Loretto ff., 4 Mk. per 100 Stück.

Tägl. zweimal frische Milch
 trinkt und kauft man bei
A. Tamm, Helenestraße Nr. 7.
 Zum Massiren, Kaltabreiben, Blutegel- setzen, Schröpfen und Leichdornschneiden
 empfiehlt sich
A. Deutschmann,
 Wahnstraße 24.

Täglich frisch
geräuch. Störfleisch,
Male u. Lachsheringe
 empfiehlt
Johs. Boy,
 Mauer 84, Wahnstraße 16.
FF Margarine
 Pfund 65 Pfg., empfiehlt
A. Westphal, Fischergrube 24.
 Hochfeine Magnum bonum und franz.
Kartoffeln
 empfiehlt en gros & en detail.
W. Scharfenberg, Kl. Kiebau 8.
Eine lapierne Pumpe, 22 Fuß lang, soll
 billig verkauft werden.
 Holfenstraße 24.

Täglich frisch gekochte
Office-Krabben, p. Pfd. 2 Mt.
Nordsee- „ p. Pfd. 40 Pf.
 Fernsprecher Nr. 115. **Johs. Boy,**
 Mauer 84, Wahnstraße 16.

Zu kaufen gesucht **echte Lapins** (Widder- kinnchen). Offerten mit Angabe des Alters und Preises unter **W 29** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Juli eine **Wohnung** von 3 Zimmern im Preise bis zu 200 Mk. in der Nähe der Schwartauer Allee. Offerten unter **L V 7** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Sofort od. 1. Juli eine kl. frdl. **Wohnung** zu vermieten. **Glashüttenweg 6, Burgthor.**

Zu verm. ein freundl. möbl. **Zimmer.**
 Ludwigstraße 15, 1. Et.

Anherordentl. General-Versammlung
 des
Kegeclubs „Vergissmeinnicht“
 am Sonnabend den 8. Juni, Abds. präc. 8 1/2 Uhr
 im Lokale des Herrn Babatz.
 T. D.: 1. Rassen-Revision. 2. Besprechung über die nächste Ausfahrt. Der Vorsitzende.

Paul Drewes Gasthaus
 15 Marlesgrube 15
 allen Freunden und Bekannten bestens empfohlen.
 Dasselbst ein freundlicher Saal
 zu Versammlungen u. Festlichkeiten.
 ff. Aktien-Bier. Carabole-Billard.
 Fremdlüche Logirzimmer.
 Sonnabend:
Unterhaltungs-Musik

TIVOLI.
 Sonnabend den 8. Juni 1895:
Drittes
Abonnements-Concert
 ausgeführt von der gesamten Stadtkapelle
 unter Leitung ihres Kapellmeisters K. Jacob.
 Anfang 8 Uhr. Kassenpreis 50 Pf.

Wilhelm-Theater.
 Sonntag den 9. Juni 1895:
Große Doppel-Vorstellung
Frauenkampf.
 Lustspiel in 3 Akten nach Scibe.
Heimath.
 Schauspiel in 4 Akten von Sudermann.
 Anfang 6 Uhr.

Schlesische Frauen in Friedrichsrub — schlesische Frauen in den Bergwerken.

rhz. Am 13. Mai pilgerten 100 schlesische Frauen zum Altreichstanzler in den Sachsenwald, um außer einer von 150 000 schlesischen Frauen unterzeichneten Adresse auch einen kunstvoll gefertigten Teppich zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit hielt nun Fürst Bismarck eine seiner üblichen Reden, deren Charakteristikum ist, daß sie sich stets mit den vorher gehaltenen Speechs unversöhnlich widersprechen. Doch der „Heros“ wird alt und seine schwache Logik ist darum menschlich zu entschuldigen.

In dieser Rede kommen aber einige Stellen vor, die es doch verdienen, einem weiteren Publikum bekannt zu werden. Und dies um so mehr, als die Ode, die der Erzkanzler auf die Frauen überhaupt und auf die schlesischen im Besonderen anstimmte, von einer ganz besonderen Unkenntnis des „genialen Bismarck“ in sozialpolitischen Dingen Kunde giebt.

Nachdem Bismarck die alte Legende von der „Erhebung des deutschen Volkes für seine Dynastie“ zum Besten gegeben, auch einige Seitenblicke auf die „ausgezeichnete Steuererhebung“ des Staatschiffes unter seinem Regime geworfen, kommt er auf die Berechtigung der Frau „in der Politik mit zu reden“. „Ich will“, sagte er wörtlich, „den Damen nicht zumuthen, daß sie im Parlamente Reden halten, aber wenn unsere Wahlen mehr wie bisher unter weiblichem Einfluß ständen, dann, glaube ich, würden sie nationaler ausfallen.“

„National“ heißt im Jargon der Bismarckleute chauvinistisch, rassenprozig.

Der stenographische Bericht verzeichnet an dieser Stelle neben Bravo auch Heiterkeit. Letztere Kundgebung können wir uns nur damit erklären, daß die Delegation der schlesischen Frauen einen starken Zweifel gegenüber dem von ihrem Abgott ausgesprochenen Satz empfanden.

In der That wissen diese Damen sehr gut, daß, wenn ihren Schwestern aus dem niederen Volke politische Rechte gegeben würden, diese dann auch bald in einer, bismarckisch gesprochen, höchst „unationalen“ Weise die Wahlen beeinflussen würden.

Gerade zur rechten Zeit veröffentlicht der „Berg- und Hüttenmännische Verein Oberschlesiens“ seinen Jahresbericht pro 1894. Seine nachstehend mitgetheilten Aufschlüsse über die schlesischen Verhältnisse sind nun so bezeichnend für die Lage der Arbeiter in der „preussischen Perle“, daß man den aristokratischen und bürgerlichen Damen, die in Friedrichsrub waren, nur Recht geben kann, wenn sie in den Neußerungen des „genialen Staatsmanns“ Stoff zu Heiterkeit erblickten.

Laut dem Ausweis des obengenannten Vereins arbeiteten in der ober-schlesischen Montanindustrie im Jahre 1894:

Männliche Arbeiter über 16 J.	männliche Arbeiter unter 16 J.	weibliche Arbeiter
88 461	1632	12 375

Also 12 375 Frauen und Mädchen müssen in Oberschlesien die schwere Arbeit auf Berg-

werken und in Hütten verrichten, Arbeiten, für die eine männliche Person alle Anspannung ihrer Kräfte benötigt.

Welch ein Kontrast! Dort die hochgeborenen Damen der Aristokratie und Bourgeoisie auf der Luftfahrt nach Friedrichsrub — hier die Weiber des Volkes, sich abplagend an der Erdbarre und am Schmelzofen. Dort die duftenden Roben der Damen aus den „oberen Ständen“ — hier das schmutzige halbverbrannte Gruben- und Hüttenkleid der Proletkriegerin.

Hätten die schlesischen, in Friedrichsrub gewesenen Damen Unrecht, wenn sie ungläubig die Bismarck'sche Ansicht belachen, daß diese, ihre geknechteten Schwestern, wenn sie politischen Einfluß besäßen, ihn zu Gunsten der „nationalen“ Politik geltend machen würden. Sie hätten wahrlich andere Ziele.

Wie sich die Frauen, soweit sie auf Hütten und Gruben im ober-schlesischen Revier arbeiten, nach Altersklassen vertheilen, können wir für das Jahr 1894 nicht angeben. Hingegen steht uns für 1893 hierfür das nöthige Material zur Verfügung. Darnach waren im Jahre 1893 beschäftigt in:

	Arbeiterinnen von 16—21 Jahre	Arbeiterinnen über 21 Jahre	Zusammen
Steinkohlenbergwerken	2317	2540	4857
Erzbergwerken	1210	1408	2618

Die erste Zahl gleich 6,73 Prozent der Gesamtbelegschaft, die zweite 23,31 Prozent.

Es zeigt sich hier, daß eine große Anzahl der Frauen, beim Steinkohlenbergbau über die Hälfte, über 21 Jahre alt ist. Da nun bekanntlich in diesem Alter die meisten Mädchen aus dem Arbeiterstande verheirathet sind, so gehen wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß diese Frauen, um das Haushaltungsbudget in Einnahme und Ausgabe ins Gleiche zu bringen, eine solche unweibliche Arbeit verrichten müssen. Diese Annahme wird noch gestützt, wenn wir uns die vom „B. u. F. V. D.“ deklarirten Jahresdurchschnittslöhne ansehen.

Nach dieser amtlichen Statistik verdienten im Jahre 1894 einen Durchschnittslohn:

Männliche Arbeiter über 16 J.	männliche Arbeiter unter 16 J.	weibliche Arbeiter
707 Mt.	284,87 Mt.	264,61 Mt.

Mit einem Lohn von 2,50 Mt. (das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet) kann Niemand eine Familieständig ernähren und da die Frau vielleicht schon als Mädchen die Grube befahren, so giebt sie sich als Ehefrau bald in das Gleiche. Wie dabei ein „echtes deutsches Familienleben“ sich entwickelt, mag sich jeder Denkende selbst ansmaßen.

Ein Punkt ist noch besonders interessant: der große Abstand in den männlichen und weiblichen Löhnen. Sogar ein Junge unter 16 Jahren verdient noch 20 Mt. mehr, als eine erwachsene Frau! Draufschier kann die alte Wahrheit von der größeren Gefügigkeit des Weibes nicht zum Ausdruck kommen, und begreiflicher der Hunger der Unternehmer nach Frauenarbeit ebenfalls nicht.

Zu welcher Partei werden diese Parias der Gesellschaft wohl Zuneigung empfinden, sind sie erst aus dem Schlaf gerüttet, oder, wie Bismarck sagt, „wenn unsere Wahlen mehr unter weiblichem Einfluß stattfinden?“

Keine andere Partei, als die sozialdemokratische, hat volle Gleichberechtigung der Geschlechter, in wirtschaftlicher und politischer Beziehung zu einem ihrer Programmsätze gemacht. Und genau so, wie auch den männlichen Arbeitern erst im Laufe der Zeit die Augen aufgingen, so wird es auch den weiblichen Proletariern gehen. Es wird bald erkennen, wohin es gehört, allerdings zu seinen schlesischen Verehrerinnen, sagte Bismarck. „Wenn die Frauen sich der Sozialdemokratie günstig zeigten, so sind das Erscheinungen, die sich den gemeindeutschen Begriffen über Weiblichkeit und dessen, was wir unter Weiblichkeit verehren, schon entfremdet haben.“ Allein die Kompetenz des Altreichstanzlers über das, was edler Weiblichkeit geziemt und was sie zerstört, ist trotz seiner berühmten Angriffe auf das „Schürzenregiment“ doch nicht einwandfrei. Am allerwenigsten in sozialpolitischer Hinsicht. Wenigstens hat der Alte über die direkt unweiblichen und unschicklichen Situationen, in denen sich die weiblichen Grubenarbeiter oft befinden, noch nie ein Wort verloren. Freilich, in seiner Stellung als Oberausbeuter durfte er es nicht thun. Die Weiblichkeit war ihm stets „Wurst.“ Darum ist er auch nicht maßgebend für die Frauen, ob sie nun in Grube, Hütte oder Fabrik arbeiten. Sie werden eines Tages von selbst erkennen, was noth thut und besser als er zu unterscheiden wissen, was unweiblicher ist: die Zugehörigkeit zum Sozialismus, oder die Arbeit in Grube und Hütte.

Zum Schluß seien noch ein paar Worte der Partei „für Wahrheit und Recht“ gewidmet. Wer zeteret am meisten über Herrlichkeit der Familien durch die Sozialdemokraten? Das Zentrum.

Dort unten in Oberschlesien, wo Frau und Mann die Grube befahren, wo die Löhne so erbärmlich sind, wie irgendwo in der Montanindustrie, wo die Paß der unehelichen Kinder und die Kriminalverbrechen den höchsten Prozentsatz in Deutschland erreichen, wo die Lebenshaltung der unteren Klassen fast dem Thiere gleichkommt — dort hat das Zentrum geherrscht, dort herrscht es noch! Nichts hat es gethan für das arbeitende Volk; im Bunde mit den schlesischen Kapitalisten hat die ultramontane Partei das arbeitende Volk in Beschränktheit und „Zufriedenheit“ erhalten, in einer Zufriedenheit, in der der schlesische Arbeiter mit seiner Familie verkommt und verelendet.

Soziales und Partei-Leben.

Im Leipziger Maurerstreik ist bis jetzt keine wesentliche Veränderung eingetreten. Während der Feiertage hat sich ein unbedeutender Zug von Italienern und anderen auswärtigen Maurern bemerkbar gemacht; da sie meist von den hiesigen Verhältnissen unterrichtet waren, reisten sie weiter. Die Agitationskommission der Maurer fordert die Streikenden auf, sich eifriger als bisher dem Komitee zur Mitarbeit zur Verfügung zu stellen. Die am 4. Juni, Vormittags, im „Pantheon“ abgehaltene, von mindestens 1500 Personen besuchte Versammlung nahm einen vorzüglichen Verlauf und lehnte einen Antrag ab, in einen Generalstreik einzutreten. Dagegen beschloß die Versammlung, an der gestellten

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Blöthlich war die Interpellation Morel vergessen, und Norbert von Varenne fragte ihn nach einer sonderbaren Sittlichkeit, von der ihm ein Offizier erzählt hatte. Es handelte sich um die kleine, merkwürdige, arabische Republik Wjag, die mitten in der Sahara, in dem östlichen Theil der Wüste liegt.

Duroy war zwei Mal in Wjag gewesen. Er schilderte die Sitten des sonderbaren Landes, wo nur ein Tropfen Wasser mit Gold aufgewogen wird, wo jeder Einwohner zu den Gemeinbearbeitern herangezogen, und eine strengere Rechtfertigung im kaufmännischen Leben gelibt wird, als bei den zivilisirten Völkern.

Vom Wein und vom Wunsch zu gefallen erregt, sprach er mit einer gewissen ausschmückenden Lebhaftigkeit. Er erzählte Regimentsanekdoten, Jüge aus dem Leben der Araber und Kriegsabenteuer. Ja, er fand, sogar Worte von besonderer Farbe und Kraft, um die gelben, nackten Wüstengegenden zu beschreiben die unter der verzehrenden Sonnenflamme verdorren.

Die Frauen fahen ihn alle unermüdet an. „Ihre Erinnerungen würden eine reizende Artikelserie abgeben“, sagte langsam Frau Walter. Nun musterte auch Herr Walter den jungen Mann, er sah ihn über seine Brillengläser weg aufmerksam an, wie er es immer that, wenn er Gesichter genauer betrachten wollte. Wurden ihm Speisen vorgelegt, so schielte er nach unten.

Forestier benutzte diesen Augenblick. „Ich sprach schon wegen des Herrn Georges Duroy mit Ihnen, lieber Herr Walter; ich hat Sie, ihn mir

zur Seite zu stellen; er soll politische Auskünfte einholen. Seit Marambot von uns fort ist, fehlt mir Jemand, der wichtige, vertrauliche Mittheilungen besorgt. Die Zeitung leidet darunter.“

Herr Walter wurde ernst und schob seine Brille in die Höhe, um Duroy voll ansehen zu können.

Dann sagte er: „Herr Duroy versteht originell zu plaudern, das hat er eben bewiesen. Wenn er Morgen um 3 Uhr zu mir kommen will, können wir ja weiter darüber reden. Liefern Sie uns doch sofort ein Paar feuilletonistische Artikel über Algier,“ wandte er sich nach einer Pause an den jungen Mann. „Erzählen Sie Ihre Erinnerungen und behandeln Sie dabei die Kolonisationsfrage, wie Sie es eben gethan haben. Das ist aktuell, sehr aktuell, und wird unsern Lesern gewiß gefallen. Aber beeilen Sie sich. Morgen oder übermorgen muß ich schon den ersten Artikel haben, damit wir das Publikum damit fassen können, wenn die Kammer darüber verhandelt.“

Mit der ernststen Lebenswürdigkeit, die ihren Worten einen Anstrich von Güte verlieh, setzte Frau Walter noch hinzu:

„Und Sie haben einen reizenden Titel dafür: „Erinnerungen eines afrikanischen Jägers“. Nicht wahr, Herr Norbert?“

Der alte Dichter, der spät berühmt geworden war, mochte Anfänger nicht leiden. Trocken erwiderte er:

„Ja, ganz vorzüglich, wenn die Fortsetzung in dem richtigen Tone bleibt. Die größte Schwierigkeit besteht eben darin, das zu treffen, was man in der Musik den richtigen Ton nennt.“

Frau Forestier warf Duroy einen beschützenden Blick zu und lächelte während ihre Augen sagten: Es wird Dir schon gelingen. Frau von Marelle hatte sich ihr zu

verschiedenen Malen zugewendet, und der Diamant in ihrem Ohrklappchen zitterte unaufhörlich, als wenn der feine Wassertropfen sich lösen und herabfallen wollte. Ihre kleine Tochter aber blieb, den Kopf über den Teller gebeugt, ernst und unbeweglich.

Inzwischen ging der Diener um den Tisch herum und goß Johannisberger in die blauen Gläser, und Forestier stieß mit Herrn Walter an und toastete auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Vie Française.

Alle verneigten sich vor dem lächelnden Besitzer, und Duroy trank siegestrunken sein Glas auf einen Zug aus. Ihm war, als könne er ein ganzes Faß so leeren; er hätte einen Ochsen verzehrt oder einen Löwen erwürgt. Er fühlte eine übermenschliche Kraft in seinen Gliedern und in seinem Geiste unbewinglichem Willen und grenzenlose Hoffnung. Jetzt war er unter Seinesgleichen; hier galt es festen Fuß zu fassen und sich den richtigen Platz zu erobern. Sein Blick ruhte mit neugewonnener Sicherheit auf den Gesichtern, und er wagte zum erstenmal, das Wort an seine Nachbarin zu richten.

„Sie tragen die schönsten Ohringe, gnädige Frau, die ich je gesehen habe.“

Sie wandte sich ihm lächelnd zu: „Es ist ein Einfall von mir, die Diamanten, so wie sie sind, nur an einem Faden zu tragen. Wie Thautropfen . . . nicht wahr?“

Verwirrt ob seiner Klüchtigkeit und nicht ganz sicher, ob er nicht eine Dummheit sage, flüsterte er:

„Es sieht reizend aus . . . aber dies Ohr ist feiner auch werth.“

Sie dankte ihm mit einem Blick, mit einem bis ins Herz dringenden Familienblicke.

Als er den Kopf wandte, begegnete er den Augen

Vorderung von 45 Pfennigen Stundenlohn festhalten. Die noch nicht Ausständigen wurden aufgefordert, sich mit den Streikenden solidarisch zu erklären. Weiter wurde beschlossen, daß die unter den neuen Arbeitsbedingungen schaffenden Männer eine Streiksteuer von 50 Pfg. pro Tag zahlen. Der Vorsitzende, Maurer Jakob, forderte auf, sich bei der Agitation in den gesetzlich Grenzen zu halten und nicht durch Drohungen, sondern lediglich durch Ueberredung die Arbeitenden zur Theilnahme am Streik zu veranlassen.

Ein Parteitag für Meuß j. L. findet am Sonntag, den 16. Juni in Pöppeln bei Gera statt. Er wird sich hauptsächlich mit den im Herbst stattfindenden Landtagswahlen beschäftigen.

Schauspieler-Geld. Welche entsetzliche Zustände der Sommer für einen Theil des Schauspielerstandes schafft, illustriert wieder ein Artikel, den wir der „Westfälischen Volksstimme“ entnehmen. Dieselbe schreibt: In der Charwoche sah eine Anzahl Schauspieler (Kassierern), welche zum Palmsonntag festungslos geworden waren, den Plan, durch die Aufführung des Halbeschen Dramas „Jugend“, in den Städten Westfalens, für einige Zeit einen auskömmlichen, wenn auch bescheidenen Lebensunterhalt zu suchen. Gemeinhaltlich betrachteten sie die für ihre Verhältnisse immerhin beträchtlichen Kosten des ersten Aufführungsrechtes genannten Werkes und glaubten, damit die größte Schwierigkeit überwunden zu haben. Der Gedanke, daß die Aufführung des Stückes irgend einem vernünftigen Menschen ein Vergnügen geben könne, kam keinem der unglücklichen Jünger Italiens und gährte in der Seele, welche das Stück schon bei dem intelligenten und kunstverständigen Publikum erwarren, hoffte man auch ein genügendes Interesse bei der Bevölkerung Westfalens zu finden. Man hatte indeß sowohl die geistigen Qualitäten gewisser Volkschichten, wie auch die Toleranz einer gewissen Geistlichkeit übersehen, denn die Schwereigeltung, welche bei den ihrem kümmerlichen Erwerbe nachgehenden Vätern allerorts entgegenstürzten, waren derartig, daß sie selbst den beherrschenden Muth erspähten mußten. Durch die Exerzieren der Geistlichkeit und ihrer dienstbesessenen jenseitlichen Kreaturen sahen sich die Ortsbehörden zum Verbot der angekündigten Vorstellung gedrängt; dieses Verbot wurde zwar nach erfolgter genauer Prüfung in einigen Städten zurückgenommen, doch geschah dies zu spät, daß die mittlerweile verbreiteten Gerüchte „es wird doch nicht gespielt“, nicht mehr unterdrückt werden konnten, wodurch der Besuch des Theaters in so unglücklicher Weise beeinträchtigt wurde, daß von der Vorstellung Abstand genommen werden mußte; in den Städten Arnberg und Wenden blieb das Verbot bestehen. Länger als 14 Tage haben sich die überall Besorgten vergebens bemüht, durch tägliche Vorstellung diese Hindernisse zu beseitigen, ohne daß hierbei der geringste materielle Erfolg für sie herangezogen wäre. Der Gedanke, ein anderes Stück zu geben, scheiterte an dem Unvermögen, noch einmal das kostspielige Aufführungsrecht eines solchen zu erwerben, denn die armen Leute hatten zur Ermöglichung der „Jugend“-Aufführung ihr Verbot geopfert und konnten daher ihr Projekt nicht ohne Weiteres fallen lassen. — Gätten die religiösen Pöbel die Draufgänger und Sorgen der Beklagten gesehen, vielleicht hätte ein menschliches Gefühl ihnen eine Sündenänderung abgesehen, wozu ihre christliche Nächstenliebe nicht im Stande war. Die Prediger des Wortes: „Liebet eure Feinde usw.“ können, in dem Bewußtsein eines gesicherten Daseins, mit zufriedenen Herzen auf die unglücklich gemachte Komödiantenbrut herabzusehen, welche wirtschaftlich gänzlich ruiniert, dem Mitleid Anderer preisgegeben ist. — Ob sich das christliche Erbarmen der frommen Gottesdiener und ihrer Anhänger nunmehr aufschwingen wird, eintreten eines schönen Welterwärtens, sich der unglücklichen Opfer fanatischer Verfolgungszügel anzunehmen und ihnen „wohltun“ oder ob man sie im Elend verkommen läßt, ist eine interessante Frage, welche sich dem denkenden Menschen unwillkürlich aufdrängt. — Ein Ehepaar ist in Folge seiner zahlungsunfähigkeit unter Einbehaltung aller Effekten, welche ihm zur Ausübung seines Berufes notwendig sind, von dem betreffenden Hauswirth eingekerkert worden und hat daher die Stadt verlassen müssen. Andere sind noch hier und warten auf die Abhilfe ihrer Katastrophen durch eine anderweitige Anstellung, die sich in der gegenwärtigen Jahreszeit so schwer findet und findet sie sich, so ist die Herkennung der Reisekosten eine weitere brennende Frage. Wie lange wird es dauern, so ist auch die Geburt ihrer Hauswirthin erschöpft und sie wandern unter Zurücklassung ihrer letzten Habe ziellos mittel- und ausichtslos weiter und Alles dies geschieht zur größeren Ehre Gottes, zum Besten der heiligen Kirche und der bestehenden göttlichen Weltordnung.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Daß eine Taschenuhr nicht dem Zurückbehaltungsrecht des Vermietlers unterliegt, wurde kürzlich in einer Strafsache gegen den Maurer K. von der Strafkammer des Landgerichts II entschieden. K. hatte seine Schloßkammer heimlich verlassen und seine wenigen Habsehlagen, darunter die Taschenuhr, mitgenommen, obwohl der Schloßwirth ihm erklärt hatte, daß er diese wegen rückständiger Miete pünde. Vor Gericht gab K. an, daß er die Uhr nicht entbehren könne, wenn er Morgens um 6 Uhr pünktlich auf der Arbeitsstelle sein müsse. Das Gericht erkannte auf Freisprechung von der Anklage des strafbaren Eigennutzes, da unter den obwaltenden Umständen die Uhr zu denjenigen nothwendigen Gebrauchsgegenständen zu rechnen sei, die dem Zurückbehaltungsrecht des Vermietlers nicht unterliegen.

Die Frage: „Wieviel Schritte macht ein Berliner Briefträger täglich?“ wurde kürzlich mit Hilfe eines höchst interessanten Schätzwerks gelöst. Sechs Vormittage von früh 7 Uhr bis zum andern Tage früh 7 Uhr gerechnet, zeigten in einer Schwanung zwischen 16895 bis 53660 einen Durchschnitt von 51900, also rund 52000 Schritte. Ein Tag mit „Abenddienst“ ergab 58500, ein „halber“ Dienstag 29.800 Schritte. Wenn man den Schritt zu 0,80 Meter und 7500 Meter auf die deutsche Meile rechnet, so würde im Durchschnitt dieser Briefträger rund 42000 Meter oder 5,5 deutsche Meilen täglich gegangen sein — gewiß eine anständige Leistung für den überaus lärglichen Lohn, mit dem ein Briefträger abgespeist wird!

Der Wenzel Tröhner, der als Rekrut der 9. Compagnie des 1. Kaiser-Alexander-Garde Grenadier-Regiments sich weigerte, Waffen zu tragen, wurde dafür seiner Zeit wegen Ungehorsamsverweigerung mit zwei Mon. Festungsstrafe belegt, die er in Spandau verbüßt hat. Zum zweiten Male hat das Kriegsgericht den Soldaten, der aus dem Elsaß stammt, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Dieses Urtheil ist am 27. Mai vom Kaiser bestätigt worden.

Ein sonderbarer Patient wurde am Montag in ein Berliner Krankenhaus eingeliefert; der 48 Jahre alte Maurer G. war aus Furcht vor seiner Gattin in eine eigenthümliche „Krankheit“ verfallen. Er hatte am ersten Feiertag einen Pfingstflug gemacht, der sich bis Montag früh ausdehnte. Bei seiner Heimkehr forderte ihn seine Gattin das übrig gebliebene Geld ab und unterzog ihn, als der wenig Vertheidigungsfähige den Besitz von irgend welcher Reichthümer bestritt, einer Leibbesichtigung. Diese fiel erfolglos aus, aber bald begann G. heftig zu stöhnen; es stellten sich bei ihm Erstickungserscheinungen ein und der Maurer mußte sich mittels Droschke nach dem Krankenhaus begeben. Er hatte nämlich, um den letzten Rest seines Geldes, ein Zweimarkstück, den Augen seiner Frau zu entziehen, die Münze in den Mund gesteckt. Durch ein verhängnisvolles „Schlucken“ drang das Geldstück in den Kehlkopf, aus dem es durch operativen Eingriff beseitigt werden mußte.

Wie ein gewerkschaftlicher Spion aussieht. Aus Halle berichtet unser dortiges Parteiblatt: Der Arbeiter Lange, der im Dienste der hiesigen Kriminalpolizei für Geld und gute Worte eine eigenthümliche Rolle gespielt und dabei andere Personen unglücklich in Untersuchungshaft gebracht hatte, fand am 28. Mai wegen wissenschaftlicher Fälschung unter Anklage, weil er bei einer Behörde Urzeigen erstattet hat, durch welche er andere Personen wider besseres Wissen der Verübung von Diebstählen beschuldigte. Nach seinem heutigen Geständnis hatte er im Juli des vorigen Jahres die Maurer Hilprecht und Stöcklein des am 3. Juni in Knolls Geschäft auf der Leipziger Straße verübten Diebstahls bezichtigt. Er hatte der Polizei vorgelogen, daß er am

fraglichen Tage mit Hilprecht und Stöcklein in der Christlichkeit Herberge zusammengetroffen, dann das Bahalla-Theater besucht habe und von dort mit den beiden Personen nach dem Leipziger Thurm gegangen sei, wo er beobachtet habe, daß ein Stein gegen die Scheibe geworfen und nachdem zwei Jodels und ein Havelock aus dem Schaufenster geholt worden seien. Nach diesem Vorgange sei ihm von Stöcklein und Hilprecht mitgetheilt worden, daß sie die Sachen genommen und nach der Wlauer Haide geschafft hätten. Bei der gegen Hilprecht und Stöcklein stattgehabten Verhandlung stellte sich heraus, daß Lange, der als Belastungszeuge auftraten sollte, die Unwahrheit gesagt, weshalb gegen die Angeklagten Hilprecht und Stöcklein damals auf Freisprechung erkannt werden mußte. Durch Stöcklein, der drei Monate unschuldig in Untersuchungshaft geblieben, gelangte dann das Verfahren gegen Lange zur Anzeige. Erst am 27. Mai wurde vor der Strafkammer gegen den Schloffer Fritz Schiwe wegen Diebstahls verhandelt, in welcher Sache ebenfalls Lange als Zeuge auftrat und schließlich zugab, daß er die Polizei angelogen hatte, in Folge dessen Schiwe freigesprochen wurde. Zu seiner Entschuldigungslehre der Angeklagte Lange an, daß er damals Unwahrheiten angezogen habe, weil er keine Arbeit gehabt habe und etwas verdienen wollte. Inwieweit er seine angegebenen Wahrnehmungen einem Sergeanten mitgetheilt und von selbigem sei er zur Polizei geschickt worden, worauf er dem Polizeikommissar Wagner die Sache erzählte. Für seine Mittheilungen habe er einmal 1 Mark und einmal 50 Pfennig bekommen. Kommissar Wagner befandete, daß Lange zur Erhaltung solcher Anzeigen von der Polizei keinen Auftrag gehabt. Die ihm bezüglich Hilprecht und Stöcklein mitgetheilte Sache habe er wegen der genauen Angabe von Einzelheiten für wahr gehalten. Direkte Bezugsung für eventuelle Anzeigen habe L. nicht erhalten; nur aus Mitleid habe Lange zuweilen aus seiner, Kommissar Wagners, Tasche etwas bekommen. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen den Angeklagten, der u. A. schon zweimal wegen Diebstahls verurtheilt ist, in Erwägung der niederträchtigen und gemeinen Denunziation eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten nebst Publikation des Urtheils. Das Urtheil lautete dem Strafantrag gemäß.

Etwas hundertjährig klingt folgende Geschichte, die allerdings durch die Zeitungen läuft. Danach soll in einem Dorfe bei Deltisch (Provinz Sachsen) ein Storch wirklich ein lebendes Kind gebracht und dieses Ereigniß sich wie folgt zugetragen haben. Das zehnjährige Tochterchen eines Gutsbesizers Freiburg sollte im Garten des Gutes seiner Eltern das einige Wochen alte Schwesterchen überwachen. Dieser Garten grenzte an einen außerhalb der eigentlichen Deltisch gelegenen Schilfweide. Da kamen in der Nähe Zigeunerfamilien die Landstraße einher und das Mädchen ließ den Wagen, in welchem sich ihr Schwesterchen befand, stehen, um zu entleeren. Es hatte davon erzählt hören, daß Zigeuner Kinder rauben. Doch war der Kinderwagen die leichte Zeitung zum Teiche hinuntergefahren und der Säugling schwamm nun auf dem Dammbecken im Wasser, ein lautes Geschrei erhebend. Da glaubte ein riefenhafter Storch, der auf dem Dache des Eternhauses schon seit Jahren sein nützliches Nest errichtet hat und bewohnt, sich der „Dochter des Hauses“ annehmen zu sollen. Derselbe schwebte von seinem erhöhten Standpunkte herunter nach dem Teiche, stieg gravitatisch an den Ort der Gefahr und wußte durch außerordentlich geschickte Bewegungen die kleine auf seinen gefiederten Rücken zu laden. Bemerkenswerth dabei ist, daß das kleine Fräulein sich mit den Armen fest an den Rumpf des Storches geklammert und nicht losgelassen hat, als ihr Lebensretter Storch Angesichts der an das Uferufer geeilten Zigeuner mit seiner ungewohnten Last einen kühnen Flug durch die Luft unternahm, um in den Gutschhof zu fliegen. Man denke sich den Schreck der Mutter, als dieselbe ihr Kind auf dem Storch durch die Luft kommen sah und als dasselbe von dem besorgten Dachbewohner auf dem weichen Pflaster des Dingers im Hofe abgesetzt wurde. Die dankbaren Eltern haben den Retter ihres Kindes sofort durch eine Photographie geehrt, weshalb der Rothschild seitdem den Kopf und die Beine besonders stolz tragen soll.

Ein Waldbrand, der sich in Folge großer Trockenheit beinahe über das ganze Delagebiet des nördlichen Pennsylvaniens ausdehnte, hat einige kleine Städte zerstört. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Dollars geschätzt. Es wird befürchtet, daß viele Menschen dabei ums Leben gekommen sind. In der Woche vor Pfingsten herrschte in den Vereinigten Staaten außerordentliche Hitze, sodaß in verschiedenen Eisenwerken der Union die Arbeit eingestellt werden mußte. Viele Personen stürzten, vom Hitzschlag getroffen, zu Boden, mehrere davon sind gestorben.

der Frau Forestier. Sie sahen ihn noch immer wohlwollend an, aber er glaubte in ihnen etwas von Uebermuth, Spott und Ermuthigung zugleich zu lesen.

Die Männer sprachen jetzt alle zu gleicher Zeit; ihre Bewegungen wurden lebhafter und die Stimmen lauter; sie erörterten das große Stadtbahn-Projekt. Der Gegenstand war unerschöpflich, das Dessert war schon herumgereicht, und jeder hatte noch unendlich viel über die unzureichenden Verbindungen in Paris, die Mangelhaftigkeit der Pferde-Eisenbahnen, die Langsamkeit der Omnibusse und die ziemliche Grobheit der Droschkentreiber zu sagen.

Endlich verließ man den Speisesaal und ging in den Salon, um den Kaffee dort einzunehmen. Zum Spaß bot Duroy seiner kleinen Nachbarin den Arm an. Sie dankte ihm ernsthaft und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihre Hand in seinen Arm legen zu können.

Als er in den Salon trat, hatte er von neuem den Eindruck, als sei er in einem Gewächshaus. Zu den vier Ecken des Zimmers breiteten sich, bis an die Decke reichenden Palmen ihre schönen Blätter aus und ließen ihre Wedel dann wie ein Wasserspiel breit herunterhängen.

An den beiden Seiten des Kamins erhoben sich mächtige Gummibäume mit Stämmen so rund wie die Säulen und breiteten das erste Grün ihrer langen Blätter übereinander aus. Auf dem Piano standen zwei fremdartige runde, blattreiche Topfgewächse, eins ganz roth, das andere ganz weiß. Sie sahen so sonderbar aus, daß sie an künstliche Pflanzen erinnerten und waren schön — fast zu schön, um als natürlich zu gelten.

Die Luft war frisch, und ein unbestimmter, süßer Duft lag in ihr, der sich nicht näher bezeichnen ließ.

Der junge Manz, der wieder Herr seiner selbst war, betrachtete aufmerksam das Gemach. Es war nicht groß, und außer den beiden Topfgewächsen lenkte nichts in

ihm den Blick auf sich. Keine Farbe trat lebhaft hervor, aber Behaglichkeit war in ihm verbreitet; man flüchte sich sofort ruhig und geborgen. Es nahm sanft gefangen, gefiel und wirkte geradezu wie eine Liebeslösung.

Die Wände waren mit einem alten, dunkel violetten Stoff bedeckt, in den gelbe Seidenblümchen, so groß wie Fliegen, gewebt waren.

Portieren aus graublauem Soldatentuch, worin Ketten aus rother Seide gestickt waren, hingen über den Thüren. Ueberall standen Sessel naher, Sessel in allen Formen und Größen, Chaiselonguen, große und kleine Lehnstühle, Hüßs und Taburette. Sie waren mit Seide im Geschmack Ludwigs XVI. oder mit cremefarbenen, würfelförmig gepreßtem Plüsch, schönem Utechter Seidenplüsch überzogen.

„Trinken Sie Kaffee, Herr Duroy?“

Frau Forestier hielt ihm mit dem fremdlichen Lächeln, das immer auf ihren Lippen schwebte, eine Tasse hin.

„Ja, gnädige Frau. Danke sehr.“

Er nahm die Tasse, und als er sich ängstlich benutzte, um sich mit der silbernen Zange ein Stück Zucker aus der Dose zu nehmen, welche das kleine Mädchen trug, sagte die junge Frau halblaut zu ihm:

„Machen Sie doch Frau Walter den Hof.“

„Gehe er aber noch ein Wort erwidern konnte, war sie schon weg.“

Er trank erst seinen Kaffee, weil er fürchtete, ihn auf den Teppich zu gießen, dann suchte er nach einem Mittel, um sich der Frau seines neuen Direktors zu nähern und eine Unterhaltung mit ihr anzupinnen. Seine Schüchternheit war verflogen.

Plötzlich bemerkte er, daß sie ihre leere Tasse in der Hand hielt, und, da auch kein Tisch in der Nähe war, nicht wußte, wo sie sie hinsetzen sollte. Er trat zu ihr heran:

„Gestatten Sie, gnädige Frau?“

„Danke sehr.“

Er trug die Tasse fort und kam wieder: „Sie ahnen nicht, gnädige Frau, welche glückliche Stunden ich der Vie Française da unten in der Wüste zu verdanken hatte. Es ist wirklich die einzigste Zeitung, die man außerhalb lesen kann, weil sie viel geistreicher, viel literarischer und nicht so eintönig ist, als alle anderen. Man findet alles in ihr.“

Sie lächelte mit liebenswürdiger Gleichgültigkeit und erwiderte:

„Herrn Walter hat es auch sehr viel Mühe gekostet, die Zeitung einzuführen. Es war ja ein ganz neuer Blatttypus, der ein ebenfalls ganz neues Bedürfniß befriedigen sollte.“

Sie begannen zu plaudern.

Er verstand es, glatt und herkömmlich zu sprechen. Wärme lag in seiner Stimme und mehr noch Liebenswürdigkeit in seinem Blick. Das verführerischste an ihm aber war sein Schnurrbart. Hübsch und wohlgepflegt kränkelte er sich über seinen Lippen, seine als Spitzen zusammengezwirbelten Enden waren um einen Ton heller, als das Blond der Mitte, das einen leichten, röhlichen Schimmer besaß.

Sie sprachen von Paris, von der Umgegend, von den Ufern der Seine, von den Städten am Wasser, von den Vergnügungen im Sommer, kurz von all den herkömmlichen Dingen, über die man, ohne sich gerade zu langweilen, endlos plaudern kann.

Doch als Robert von Baronne mit einem Liqueurgläschen in der Hand herantrat, entfernte sich Duroy diskret.

Frau von Marelle, die eben mit Frau Forestier sprach, rief ihn heran:

„Sie wollen sich also als Journalist versuchen?“ fragte sie ohne weitere Einleitung.

(Fortsetzung folgt.)